J. publ. G.
323
h

I publ. G.
323 h

Haugwitz

Vorschläge

zur

Beförderung von Fideicommiß-Stiftungen,

nebst einigen Bemerkungen über die Worte:

Aristokratie und Verfassung.

Ein Beitrag

zur Würdigung der zwischen adelichen und bürgerlichen Guts-
besitzern Mecklenburgs obwaltenden Streitigkeiten.

Von

Alfred von Haugwitz.

Neubrandenburg.
C. Brünslow.
1847.

122. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Motto: Eins thut Noth.

Ich durfte voraussetzen, daß der jetzige status quo in Betreff unserer Stellung gegenüber den Gutsbesitzern bürgerlichen Standes für meine sämmtlichen Standesgenossen ein höchst unerfreulicher ist, und daß es in den Wünschen derselben liegt, endlich aus dieser mißlichen Stellung befreit zu werden. Deßhalb habe ich es unternommen, einen Weg in Vorschlag zu bringen, der bei richtiger Auffassung und consequenter Durchführung dem Zweck entsprechend sein dürfte. Ich bitte nichts destoweniger meinem Versuche gewogentliche Nachsicht angedeihen zu lassen.

Nachdem die Streitigkeiten zwischen den adelichen Gutsbesitzern und denen bürgerlichen Standes Mecklenburgs eine Physiognomie angenommen, nach welcher sie weniger mehr einen Kampf um Letzteren vermeintlich entzogene Rechte, als einen Vernichtungskampf der letzteren gegen erstere zu bilden scheinen, machen, ganz abstrahirt von dem so natürlichen Gefühle der Selbsterhaltung, die Pflichten, die der Adel dem Vaterlande schuldig ist, es demselben zum unerläßlichen Gebot, jenem Thun und Treiben seiner Gegner nachdrücklichst zu begegnen. Unter den vier hauptsächlichsten Mitteln, die demselben für diesen Zweck zur Hand stehen, ist vor allen eines geeignet, der Aufgabe zu genügen. Es ist dies die Conservation der Güter in den Händen der adelichen Familien. Wie diese Conservation leichter zu erreichen sei, wie sie besser gefördert werden könne, als dies

bisher möglich war, dieses Thema wollen wir zum Gegenstande der nachfolgenden Abhandlung machen. Ehe wir indessen hiezu schreiten, muß ich in der Kürze der drei übrigen dieser Mittel oder Wege der nothwendigen Consequenzen halber hier Erwähnung thun, obgleich dieselben strenge genommen nichts mit meinem Vorschlage gemein haben.

Der erstere dieser Wege, bestehend in einer starren und permanenten Verweigerung der uns gemachten Zumuthungen, wurde bereits von uns aufgegeben, obgleich man hie und da der Meinung ist, daß wir die trefflichsten Chancen für einen glücklichen Erfolg für uns hatten, und daß wir an dem Beispiele von König Ernst August von Hannover hinlänglich hätten absehen können, was man im Norden Deutschlands in dieser Beziehung noch auszurichten vermag, wenn man mit einiger Energie und Consequenz zu Werke geht.

Von dem zweiten, bestehend in einer Umgestaltung unserer Verfassung, die uns für die Folge jeder Gemeinschaft mit der uns feindlich gesinnten Parthei überhebt, muß es dahin gestellt bleiben, ob derselbe jemals zur Ausführung kommt, wiewohl schon jetzt derartige Wünsche in der verschwiegenen Brust von so manchem unter uns sich regen mögen. So viel ist gewiß, daß eine Umgestaltung, die doch leicht in diesem Sinne ausfallen könnte, am allerwenigsten in den Wünschen jener Parthei liegt. Der Führer derselben spricht sich darüber unverholen in seinem kürzlich erschienenen offenen Schreiben pag. 12 und 13 aus, wiewohl mit einiger Hintenansetzung diplomatischer Vorsicht, indem er damit selbst die verwundbare Stelle andeutet; so wie denn überhaupt die Eröffnungen, die derselbe in diesem Passus dem vaterländischen Publikum macht, auch noch deßhalb von höchster Merkwürdigkeit sind, da sie aufs vollständigste darüber

aufklären, welche Hoffnungen dieses Publikum, insoweit dasselbe nicht zum Stande der bürgerlichen Gutsbesitzer gehört, auf die Bestrebungen des fraglichen Herren, die er noch obendrein so dreist ist mit dem erhabenen Namen des Patriotismus zu belegen, zu gründen habe. Mit dürren Worten erklärt derselbe, wie er nicht gesonnen sei, irgend Anträge auf Umgestaltung unserer Verfassung zu machen, sondern daß es besser sei, diese Verfassung, die für ihn und die bürgerlichen Gutsbesitzer, wenn nur erst der Adel beseitigt sein möchte, recht praktisch wäre, bleibe fein stille beim Alten.

Der dritte dieser Auswege, der zumeist von uns eingeschlagene, der der gutwilligen Concessionen, hat bereits bewiesen, daß er nimmermehr zum Ziele führt. Denn haben wir etwa auf ihm erreicht, was wir zu erreichen hofften: Ruhe und Frieden? Werden wir nicht nach wie vor auf jegliche Art angefeindet? Hat sich hier nicht aufs Neue die uralte Wahrheit bestätiget, daß jede Concession, jener Richtung gemacht, eine Saat der Drachenzähne ist, von der das Ende nimmer abzusehen?

Da nun alle diese Wege mehr oder minder ihre Schwierigkeiten in der Ausführung finden, oder aber mehr oder minder sich nicht der Billigung jedes einzelnen unter uns erfreuen, so bleibt uns nur der vierte noch übrig, der uns eventualiter jedoch geräuschlos und sicher zum Ziele führen kann. Er ist es, auf welchen ich die Aufmerksamkeit meiner Standesgenossen gelenkt zu sehen wünschte, und er besteht in nichts anderem, als in der bereits erwähnten Conservation des ritterschaftlichen Grundbesitzes, an welche sich dann von selbst Vermehrung desselben in adelichen Händen, theils durch neue Ankäufe, theils durch Uebergang der ausgezeichneteren Persönlichkeiten des bürgerlichen Gutsbesitzerstandes in den Adel, anknüpft.

Wie aber, steht nunmehr zur Frage, ist diese Conservation ausführbar? Zwei Wege bieten sich für die Ausführung dar:

1) Beschränkung des Willens zu veräußern,

2) Beschränkung des Rechtes zu veräußern.

Beide Wege müssen gleichzeitig betreten werden. Jener durch Weckung und Kräftigung des conservativen Sinnes, der adelichen Gesinnung; dieser durch Gesetzgebung und Privatautonomie. Der letzte Abschnitt des gegenwärtigen Versuchs, in welchem die Worte: Aristokratie und Verfassung beleuchtet werden, möge als ein Beitrag zur Beschreitung des erstgedachten Wegs aufgenommen werden. Ich wünsche und hoffe, daß derselbe nicht vereinzelt bleiben möge!

In Betreff des zweiten Weges ist, da Gesetzgebung nicht allein von uns abhängt, Privatautonomie das Feld, wo wir unsere Thätigkeit sofort zu entwickeln haben. Vornehmlich durch fideicommissarische Stiftungen; dann aber auch durch anderweitige annaloge testamentarische Verfügungen, wenn die Verhältnisse keine Fideicommißstiftung zulassen. Das Institut der Fideicommisse nannten wir zwar schon seit längerer Zeit unser Eigenthum, allein die Stiftung von Fideicommissen ist gegenwärtig noch mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden, als daß sie so häufig erstehen sollten, wie es wünschenswerth erscheint. Es muß daher darauf Bedacht genommen werden, diese Schwierigkeiten zu beseitigen.

Sind zwar bereits von mehreren aus unserer Mitte Vorschläge zur Erleichterung von Fideicommißstiftungen hervorgegangen, so waren doch, wie schätzenswerth und anerkennungswürdig die Bemühungen dieser Herren auch immer sein mochten, diese Vorschläge nicht erschöpfend genug, und noch immer nicht der Absicht genügend. Sie beweisen indessen, wie dringend das

Bedürfniß allseitig empfunden wird, und wie es hohe Zeit erscheint, daß irgend etwas Ernstliches, Durchgreifendes in dieser Beziehung unternommen werde. Der jetzige Zustand hat mit Recht die Sarcasmen der Gegenparthei hervorgerufen; es hat etwas Wahres, wenn dieselbe im „Propheten" in die Worte ausbricht: „die Fideicommißbehörde, im Begriff, sich in die Gothaer Lebensversicherung zu begeben, sei wegen ihrer Lebensgefährlichkeit genöthigt, eine ungeheure Einkaufssumme zu erlegen."

Dem aufmerksamen Beobachter wird es nicht schwer fallen, zu entdecken, worin jene Schwierigkeiten bestanden, die sich bis daher der größeren und schnelleren Ausbreitung von Fideicommißstiftungen hindernd in den Weg stellten; er findet sie in der Mangelhaftigkeit unseres Creditvereins, und in der Unzulänglichkeit unserer Fideicommißgesetze. Wie es aber ein Leichtes ist, das passende Heilmittel ausfindig zu machen, wenn es gelang, den Sitz oder die Natur der Krankheit zu ergründen, so finden auch wir, da wir die Natur des Uebels kennen, das zutreffende Mittel für unseren Fall mit Leichtigkeit. Es besteht in einer Reorganisation unseres Creditvereins, und in einer Modification unserer Fideicommißgesetze. Beleuchteu wir zunächst ein wenig den ersteren Punkt.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Creditinstitute mit Amortisation das zweckmäßigste und zuverlässigste Mittel sind, die Erhaltung der Güter in den Familien zu sichern. Sie werden daher auch in der Regel von denjenigen benutzt, die beabsichtigen, Fideicommißstiftungen zu errichten, und auch bei uns geschieht dies, indem man unserem derartigen Institut, bekannt unter dem Namen „Creditverein," beitritt.

Soll nun aber ein solches Institut seinen Zweck vollständig erfüllen, so gehört doch gewiß dazu, daß die Organisation

desselben von der Beschaffenheit sei, daß sie den Beitritt zu demselben erleichtere, nicht aber daß sie, wie es leider zur Zeit bei uns der Fall ist, denselben gradezu erschwere.

Wie die Sachen jetzt stehen, kann nur der durchaus reiche Mann ein Fideicommiß stiften. Die Güterpreise der heutigen Zeit stehen in gar keinem Verhältnisse mehr zu den Taxationsprincipien und den Creditbewilligungen des Creditvereins. Indem in dem kurzen Zeitraume von circa 12 Jahren der currente Werth der Güter sich verdoppelte, ja häufig dieses Verhältniß noch gar nicht einmal ausreichend ist, sind jene Principien dieselben geblieben. Wer beispielsweise heutiges Tages ein Gut für 100000 Thaler kauft, konnte dasselbe recht bequem vor 12 Jahren für 50000 Thaler acquiriren. Damals bekam derselbe die Hälfte des Werthes vom Creditverein ausbezahlt, mithin 25000 Thaler. Jetzt zur Zeit bekommt er ebenfalls nur diese Summe, und nicht einen Heller darüber, nach dem gegenwärtigen Stande der Güterpreise also nur den vierten Theil des Kaufgeldes. Gesetzt, ein solcher möchte gern ein Fideicommiß stiften, so muß er entweder 75000 Thaler im Vermögen besitzen, oder aber er muß, wenn dies nicht der Fall, auf seine Wünsche verzichten. Denn ungeachtet der niedrigen Creditvereinstaxe ist der Umstand, daß der Creditverein die größte und reellste Sicherheit für sich allein in Anspruch nimmt, und die nachstehenden Capitalien beim Eintritte kritischer Verhältnisse gleichsam desavouirt und von sich abhängig macht, geeignet, eine Capitalsbelegung hinter dem Creditverein zu einem gewagten Geschäfte zu machen, und es wird daher schwer, wenn nicht ganz unmöglich, hinter dem Creditverein noch Gelder angeliehen zu bekommen.

Meine Behauptung erscheint daher gerechtfertiget, daß zur Zeit nur entschieden reiche Leute Fideicommißstiftungen machen

können. Damit ist uns aber keineswegs gedient. Es kommt dermalen Alles darauf an, diese Stiftungen in großer Anzahl erstehen zu lassen, und sie daher auch für den minder Wohlhabenden zugänglicher zu machen. Das kann nur geschehen, wenn der Creditverein größere Summen darleiht, wie bisher, und dies kann wiederum nur geschehen, wenn man von den bisher normirenden Tax- eventualiter Bonitirungs-Principien, als den Zeitverhältnissen nicht mehr entsprechend, abstrahirt, und wenn man eine auf diese neue Werthermittelung begründete höhere Verschuldung, die sich mindestens bis zu 2/3 des Taxwerthes ausdehnt, zuläßt.

Man wende mir nicht ein, daß diese Procedur eine gefahrvolle sei. Der gegenwärtige höhere Werth der Güter wurde durch keine momentanen Veranlassungen herbeigeführt, sondern er verdankt solchen Einflüssen sein Dasein, die sich auch für die Zukunft geltend machen werden. Zu ihnen rechne ich die immer mehr steigende Intelligenz im landwirthschaftlichen Gewerbe, und die durch sie erhöheten Erträge; den Aufschwung der Industrie und Cultur im Allgemeinen; den Umstand, daß Grund und Boden ewig das reellste Besitzthum bleibt, und es um so mehr bleiben wird, jemehr der Schwindel im Papierhandel zunimmt; endlich aber das fortwährende Anwachsen der Bevölkerung, welches, abgerechnet den vermehrten Consumo, den dasselbe unumgänglich nach sich zieht, den Landmann über kurz oder lang, wenigstens hier bei uns in Mecklenburg, wo bisher zu gewissen Zeiten noch immer ein Mangel an Menschenhänden fühlbar war, in den Stand setzen wird, von der extensiven zu einer mehr intensiven Wirthschaft überzugehen, und so die Erträge zu verdreifachen. Nur in dem Einen Falle, im Falle eines Krieges, dürfte meine Behauptung nicht Stich halten.

Entstünde jedoch ein Krieg, und die Vorsehung wolle uns gnädig vor einem solchen Uebel bewahren, so würden Calamitäten in Menge über uns kommen, von denen die hier in Rede stehende noch nicht einmal die ärgste sein möchte. Aber ein Krieg, zumal ein solcher, in welchen Mecklenburg mit hineingezogen werden könnte, steht Gott sei Dank nicht in Aussicht, denn ein jeder weiß, wie fest heutiges Tages die Schwerdter in der Scheide stecken.

Ich bin vielmehr der Meinung, daß aus den oben angeführten Gründen im Allgemeinen eher ein fortwährendes Steigen der Güterpreise zu erwarten, als daß ein Fallen derselben zu befürchten stehe. Mir steht als Gewährsmann für meine Behauptung die Erfahrung von Jahrhunderten zur Seite. Blicken wir einmal zurück in die letztverflossenen hundert Jahre. Wie mancher würde bei dem Gute, welches er gegenwärtig bewohnt, interessante data zu berichten im Stande sein, wollte er bei den in diesem Zeitraume stattgehabten Verkäufen die jedesmaligen Preise uns mittheilen. So wurde z. B. das Gut, welches ich bewohne, im Jahre 1738 für 10500 Thaler erstanden, welches bei einem Hufenstande von 5 ¼ Hufen grade 2000 Thaler pro Hufe beträgt, während dagegen dasselbe Gut im Jahre 1810 unter Verwandten schon für 60000 Thaler verkauft wurde.

Die Zeit verändert sich immerdar, und mit ihr verändern sich die Bedürfnisse. Daher ist es natürlich, daß alle Institutionen, seien sie der Zeitperiode, die sie ins Leben rief, auch noch so anpassend, auch noch so heilbringend gewesen, mit dem Fortrücken der Zeit endlich unzweckmäßig werden. Es wird zuletzt nöthig, sollen sie ferner ihrem Zweck entsprechen, daß Reformen mit ihnen vorgehen, oder es muß, um kurz zu

sein, der Organismus dieser Institutionen dem wahren Bedürfnisse der Zeit gemäß gestaltet, und mit ihr im fortschreitend lebendigen Einklange erhalten werden. Die Wahrheit des eben Gesagten sehen wir tagtäglich im praktischen Leben bestätiget, und es wird sie niemand in Abrede stellen wollen. Niemals aber war ein dringenderes Bedürfniß vorhanden, daß unser Creditverein mehr den heutigen Verhältnissen angepaßt werde, wie im gegenwärtigen Momente. In seiner jetzigen Gestalt genügt derselbe nicht einmal mehr seiner ursprünglichen Bestimmung, viel weniger daß er der Förderung conservativer Tendenzen ersprießlich wäre. Sollte die Zunahme der bürgerlichen Gutsbesitzer in gleicher Progession auch ferner stattfinden, wie in den letzten 30 Jahren, so wird in 100 Jahren ein adelicher Gutsbesitzer, der nicht gerade Inhaber eines Fideicommisses ist, nur noch in der Erinnerung existiren, und wir werden binnen Kurzem unseren Nacken jener anderen Macht beugen. Denn da wo die Macht sein wird, wird, nach dem Sprichwort, auch das Recht, und unser Schicksal auch ohne Prophetengabe vorauszusagen sein. Noch ehe wir das Jahr 1900 schreiben, haben wir wie in Baden einen auf Pension gesetzten Fürsten und verantwortliche Minister. Glaube ich doch so schon auf letztem Landtage diesen jetzt so beliebten terminus: „verantwortliche Minister,“ bei Gelegenheit der Aufregung, welche die Regierungspropositionen hinsichtlich der Steuerfrage hervorgerufen, von einer gewissen Seite her vernommen zu haben. Möge man doch keinen Augenblick von unserer Seite die alte Wahrheit vergessen, daß die Macht des Adels zu allen Zeiten in seinem größeren Grundbesitze bestanden, und daß der Adel ohne diesen Besitz niemals recht viel gegolten, daß er aber

namentlich in der heutigen, Alles nivellirenden Zeit, ohne denselben nichts zu bedeuten hat.

Wenn wir nun, um dem angeregten Zwecke zu entsprechen, den Organismus unseres Creditvereins prüfen, so finden wir, daß hauptsächlich vier verschiedene Mängel oder Gebrechen bisher der größeren Ausbreitung dieses Instituts wesentlich im Wege standen:

a) sein zu hoher Zinsfuß,

b) eine zu niedrige Ansprache des Grund und Bodens bei der Werthermittelung der Güter,

c) eine zu geringe Creditbewilligung, die die Hälfte des Tarwerthes nicht übersteigt,

d) zu hohe Verwaltungskosten.

Den hier genannten dürfte für die Folge sich noch ein fünfter zugesellen, der darin besteht, daß, wenn eine Werthermittelung durch eine neue Bonitirung und Hinzuziehung anderer Gegenstände, wie Grund und Boden in den Credit, wie ich solche weiter unten entwickeln werde, stattfände, recht bedeutende Kosten erwachsen möchten.

Von diesen allen hat nun der ad a) durch die vor einigen Jahren stattgehabte Convertirung der Pfandbriefe eine Erledigung gefunden. Alle übrigen, noch immer bedeutend genug, die größere Theilnahme an diesem Institute zu hemmen, bestehen noch jetzt.

ad b) Die zu niedrige Ansprache des Grund und Bodens bei der Werthermittelung betreffend, so sind die bisher dabei grundleglich gemachten Principien veraltet und ungenügend. Eine specielle Erörterung dieses Capitels möge man mir jedoch erlassen, da dieselbe für den Raum dieser Blätter zu weit führen

würde. Es kommt aber Alles darauf an, daß jene Principien sich den jetzigen Cultur- und Gewerbe-Verhältnissen anpassend gestalten, und es muß demnach eine Umwandlung, ohne jedoch ihre Basis gänzlich zu verwerfen, nach rationellen Grundsätzen mit ihnen vorgenommen werden. Diese Operation erfordert zwar große Vorsicht, und kann nicht übers Knie gebrochen werden; aber wird sie mit der gehörigen Umsicht ausgeführt, so wird es sich alsbald herausstellen, ob eine höhere Creditbewilligung wie die bisherige zulässig ist.

ad c) Was die zu geringe Creditbewilligung, welche die Hälfte des Taxwerthes nicht übersteigt, anbelangt, so ist eine Verschuldung bis zu $^2/_3$ des Taxwerthes weder gefahrbringend noch unausführbar. Eben so, wie es doch wahrlich bis jetzt gesetzlich nicht unmöglich war, sein Grundstück bis über die Hälfte des Werthes zu verschulden, (wenigstens dürften einer solchen Annahme sehr viele, wo nicht die meisten Hypothekenbücher des Landes widersprechen), eben so vermag ich auch nicht einzusehen, weshalb man für den vorliegenden Fall diese Möglichkeit in Zweifel ziehen wollte. Aber es muß allerdings auch hier mit Vorsicht zu Werke gegangen werden. Das Institut des Creditvereins ist ein auf Grund gegenseitig eingegangener Verpflichtungen zwischen Schuldner und Gläubiger bestehendes. Der erstere, d. h. der Creditverein, darf daran nicht rütteln und einseitige Veränderungen in den Grundprincipien vornehmen, ohne das Contractsverhältniß zu verletzen, und die Gegenpart, das sind die Pfandbriefsinhaber, zu gerechtem Einspruch aufzurufen. Durch wesentlich veränderte Taxprincipien, durch eine Bepfandbriefung auf $^2/_3$ der Taxe, wird die Sicherheit des Gläubigers, — wenn auch nur scheinbar und für absonderliche, doch nicht undenkbare Fälle, — verringert. Die Bedingung,

unter welcher der Pfandbriefsinhaber sich seinerseits der Kündigung begeben, in neuerer Zeit in die Convertirung willigte, ist dann verletzt, und er berechtigt, das Kapital zu kündigen. Daß dies bei einer Veränderung des Grundprincips in der erwähnten Art geschehen kann, liegt nicht außer den Gränzen der Möglichkeit, und könnte daher auch den Fall des ganzen Institutes zur Folge haben. Damit daher die bisherige Creditbasis nicht erschüttert werde, dürfte es zweckmäßig erscheinen, daß für den Credit über $1/2$ des Taxwerthes eine neue Gattung von Pfandbriefen geschaffen würde, und daß man dieser neuen Gattung von Pfandbriefen eine zureichende, von dem ursprünglichen Creditverein jedoch völlig getrennte Sicherheit zutheilte. Die Creditverbundenen übernehmen zwar auch für diese die General-Garantie, indem sie sich solidarisch verpflichten. Wenn aber, wie dies eigentlich meine Absicht ist, das neue Institut ein ausschließliches für den Adel wird, und man dessen solidarische Verpflichtung als keine hinreichende Bürgschaft anerkennen möchte, so hat derselbe ein Mittel in Händen, einen soliden und mächtigen, ja einen wahrhaft königlichen Bürgen für das neue Institut in den Hintergrund zu stellen. Dieses Mittel besteht für den recipirten Adel in seinen Klöstern. Die Hufen der Klöster nur zu $3/5$ desjenigen Werthes veranschlagt, was man heutiges Tages für eine Hufe bezahlt, geben ein Grundcapital von 6000000 Thaler, und ich glaube mich in meiner Voraussetzung nicht zu täuschen, daß gegen eine derartige Bürgschaft keine Einwendungen erhoben werden würden.

Heil Euch, Ihr Glücklichen, Ihr Recipirten, daß Ihr in der Lage Euch befindet, einen solchen Bürgen stellen zu können! Heil Euch, daß das Schicksal einen solchen Rettungsanker Euch gelassen! Nur an Euch wird es liegen, diesen unnennbaren

Vortheil für eine günstige Wendung Eures Geschickes auszubeuten! In einem andern Staate, wo ein erleuchteter und allezeit gnädiger Monarch für eine seiner Provinzen die Verschuldung bis zu $\frac{2}{3}$ des Taxwerthes sanctionirte, mußte dieser Monarch, in Ermangelung einer hinreichenden Bürgschaft der Creditverbundenen, die Garantie für das neue Institut selbst übernehmen. Für Euch tritt nun freilich kein solcher Monarch als Bürge ein; es bleibt Euch aber dagegen jenes hocherhebende, ja ohne Uebertreibung mag ich es aussprechen, jenes für die Mannesbrust so beseeligende Gefühl, das Gefühl der Hülfe durch die eigene Kraft.

Wohl kann und mag ich mir nicht verhehlen, daß dem hier projectirten Unternehmen sich Schwierigkeiten mancherlei Art entgegenstellen werden. Kann aber dieser Umstand einen Grund abgeben, dasselbe von vorneherein zu verwerfen? Selten noch ward im Leben ein hochgestecktes glänzendes Ziel ohne das Aufbieten aller Kräfte errungen. Wohlan denn, so versuche man seine Kräfte! Ein Ziel wie es uns aus der Ferne von den lichten Höhen der Hoffnung entgegenwinkt, ist des Aufbietens aller Kräfte im vollsten Maaße würdig! Schwierigkeiten warten unserer; aber Schwierigkeiten sind noch keine Unmöglichkeiten. Der entschlossene Ernst beim Beginnen, der unbeugsame Wille in der Ausführung, hat so manches Werk ins Leben gerufen, dessen Ausführung dem zaghaft zuschauenden Gemüthe für Unmöglichkeit galt, und das nichtsdestoweniger die Stirn des muthig Ausharrenden mit unverwelklichen Lorbeeren krönte.

Nach alle dem zu urtheilen, wie die Städte sich uns gegenüber gestellt, wie sie entschieden Parthei für unsere Widersacher ergriffen, kann es nicht zweifelhaft sein, daß von ihrer

Seite einem Vorschlage, wie dem hier in Rede stehenden, die lebhafteste Opposition entgegentreten wird. Wir unsererseits können dieser Opposition auf zwiefachem Wege begegnen; entweder indem wir in unserer jetzigen isolirten Stellung verharren, und von etwa erfolgenden Einwendungen keine weitere Notiz nehmen, oder aber, indem wir den Städten die Hand reichen, wenn wir, soweit wir können, ihren, und zugleich auch den Wünschen eines großen Theiles des übrigen Mecklenburgs willfahren. Wird der erstere jener Wege betreten, so stehen neue Zerwürfnisse in Aussicht, und wer möchte solche nicht gern umgehen, wenn er sie vermeiden kann. Auf dem zweiten geht die Frage einer friedlichen Lösung entgegen, und ich würde demselben unbedingt den Vorzug geben.

Ohne mich hier in eine weitläuftige Erörterung der Frage einzulassen, welches Bündniß dem wahren Interesse der Städte (und unter Städten möchte ich hier das ganze übrige Mecklenburg, soweit dasselbe nicht zu den adelichen und bürgerlichen Gutsbesitzern gehört, da dasselbe gleichfalls Parthei gegen uns ergreift, verstanden wissen) am ersprießlichsten sein würde, indem ich späterhin noch einmal auf dieses Thema zurückkomme, will ich augenblicklich nur einiges Wenige über dieses Interesse erwähnen:

Nach dem eigenen Geständniß des Dr. Schnelle auf Buchholz, und man muß annehmen, daß seine in demselben offenbarten Gesinnungen auch die Gesinnungen seines Anhanges unter den bürgerlichen Gutsbesitzern repräsentiren, sind die Hoffnungen, die jenes Mecklenburg für die Erfüllung seiner Wünsche auf die Bestrebungen dieses Herrn gesetzt, in eine ferne, ja in eine ungewisse Zukunft hinausgerückt. Wenn man zwar kaum begreift, woher derselbe die Dreistigkeit nimmt,

demselben seine unächte Waare für ächt verkaufen zu wollen, wenn man ferner kaum begreift, woher er die Dreistigkeit nimmt, dem Verstande seiner sämmtlichen Mecklenburgischen Mitbürger, wie er sich in seinem offenen Schreiben ausdrückt, ein so schmeichelhaftes Compliment zu machen, indem er demselben zutraut, er werde sich so gröblicher Weise düpiren lassen, so ist doch nichts destoweniger das Factum wirklich vorhanden.

Es ist aber nicht allein das Factum vorhanden, sondern es giebt derer auch genug, die von Leidenschaft und Vorurtheil verblendet, das ihrer Intelligenz gemachte Compliment nicht erkennen, oder auch erkennen wollen, die von Leidenschaft oder Vorurtheil verblendet, nicht einmal die geringe Mühe daran wenden, die opera des Dr. Schnelle einer genaueren Prüfung zu unterwerfen, in welchem Falle sie deutlich erkennen würden, was z. B. pag. 12 und 13 des offenen Schreibens zwischen den Zeilen herauszulesen ist. Für diese möchte daher wohl die Andeutung nicht überflüssig sein, daß, wenn sie jemals Erfüllung ihrer Wünsche gewärtigen, dieselbe von einer ganz andern Seite kommen muß, als von der von ihnen erwarteten. Wie sie dann kommen wird, diese Erfüllung, in wie kurzer Zeit sie erscheint, das sind freilich Fragen, zu deren Lösung ich einstweilen nicht competent bin, und die ich daher auch einstweilen auf sich beruhen lassen muß.

Soll aber eine Gabe, sie sei auch immer, welcher Art sie wolle, mit Freudigkeit dargereicht werden, so muß dem Geber die Ueberzeugung innewohnen, daß in den Herzen der Empfänger ihm Sympathieen entgegenschlagen, eben so wie der Empfänger durch sein Benehmen dem Geber das Entgegenkommen nicht erschweren darf. Was mich anbelangt, so hege ich zu

meinen Mitbürgern das feste Vertrauen, daß sie einem solchen Entgegenkommen für die Zukunft keine Hindernisse in den Weg legen werden, und daß nur das gänzliche Verkennen der wahren Absichten der Gutsbesitzer bürgerlichen Standes sie auf deren Seite zu ziehen vermochte, und daß, wenn einmal über diese Absichten im Reinen, sie ihr Verhalten danach zu regeln wissen werden. Andere Motive für ihre bisherige Handlungsweise sind für mich nicht denkbar. Es giebt allerdings wohl noch eines, nämlich die Lust, oder das kitzelnde Vergnügen, eine Institution in den Staub gezogen zu sehen, und zwar nur eben deßhalb, weil die Stellung ihrer Theilhaber eine höhere ist, wie die eigene; doch kann und mag ich, nicht um Alles in der Welt, bei meinen Landsleuten eine so jämmerliche Denkweise nicht voraussetzen. Doch nun zurück zu unseren Pfandbriefen.

Jene also neugeschaffenen Pfandbriefe von $\frac{1}{2}$ bis zu $\frac{2}{3}$ des Taxwerthes würden 4% Zinsen, und außerdem mindestens $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$% Amortisation und die Verwaltungskosten tragen. Die Schwierigkeit, einen neuen Fonds für diese Gattung von Pfandbriefen zu bilden, ist keine erhebliche. Denn wenn die Creditverbundenen die General-Garantie für die neuen Pfandbriefe übernehmen, so ist kein bedeutender Fonds erforderlich, da die Pfandbriefe ja gleich als baares Geld coursiren. Ein Fonds von 30—40000 Thaler würde gewiß genügen, und einen solchen könnten die Creditverbundenen als ein allgemeines Darlehn mit Amortisation negociren.

Die Verwaltungskosten für dieses neue Institut könnten von keinem großen Belang werden, wenn dasselbe sich an das ältere anschließt. Aber in Betreff seiner würde

ad d) der Wunsch wohl nicht am unrechten Orte sein, daß die Verwaltung des älteren, wie die des neueren Instituts fortan mehr ein Ehrenamt bilde, zu welchem, in Berücksichtigung dessen, daß dadurch die gute Sache wesentlich gefördert wird, indem nunmehr die bisherigen Verwaltungskosten zur Amortisation geschlagen werden könnten, sich wohl patriotische Männer finden dürften.

Die bedeutenden Kosten, die dadurch entstehen müßten, wenn neue Bonitirungen sich vernothwendigten, dürfte man wesentlich durch die Anstellung eines beständigen Tax-Commissarius, der zugleich einen Stellvertreter in Behinderungsfällen besäße, und dem ein Syndicus und zwei vereidigte permanente Boniteurs beigegeben wären, vermeiden, und würde das Geschäft hiedurch sehr an Vereinfachung gewinnen.

Endlich aber dürfte es gewiß zweckmäßig sein, mit dem Credit-Institute eine Sparkasse zu verbinden, wo jeder Gutsbesitzer Gelder in bestimmten Summen, deren Minimum 100 Thaler betragen muß, einzahlen kann, und wo ihm diese Gelder, Zins auf Zins angelegt, verwaltet werden.

Noch möchte ich mir, ehe ich zu etwas Anderem übergehe, in Betreff der Werth-Ermittelung des Grund-Eigenthums einige Worte erlauben.

Nach den Ansichten mehrerer ausgezeichneten Männer, die über diesen Gegenstand geschrieben, würden Credit-Taxen, die für alle Zeiten gelten sollen, nur den reinen Bodenwerth in seiner ursprünglichen Kraft, ohne alle dem Zufall unterworfene Zubehörungen, als Kulturverbesserungen und Industrieanlagen, Gebäude, lebende und todte Inventarien und Waldungen, aussprechen, während an manchen Orten die Taxen den dermaligen Zustand des Guts mit allen diesen genannten

Gegenständen, und mit allen Steigerungen der Industrie und Intelligenz würdigen. So werden z. B. nach den Statuten der neu zu errichtenden Hypothekenbank in Böhmen die Güter-Taxen nur nach dem sogenannten rasirten Werthe, ohne Berücksichtigung der erwähnten Gegenstände, aufgenommen, wogegen man in der Provinz Schlesien liberaler in dieser Beziehung denkt. Auch für unseren Zweck dürfte es äußerst ersprießlich erscheinen, jene Gegenstände bei der Werth-Ermittelung mit in die Taxen aufzunehmen, um dadurch den Credit möglichst zu erweitern. Hinsichtlich der Gebäude und Inventarien dürften sich keine große Schwierigkeiten darbieten; aber auch Waldungen, wenn sie in regelmäßige Schläge gelegt, alljährlich eine feststehende Einnahme gewähren, würden sich ganz gut in den Credit hineinziehen lassen. Und abgesehen davon, daß diese Eintheilung in regelmäßige Schläge, deren Etat nicht überschritten werden dürfte, bei Fideicommiß-stiftungen gewissermaaßen sich vernothwendigt, indem auf diese Weise der Vorgänger niemals zum Nachtheil des Nachfolgers operiren, und denselben in seinen Interessen gefährden kann, so würde eine solche Maaßregel in unserer hochverwüstenden Zeit auch von großem allgemeinen Nutzen sein.

So viel über den Creditverein oder den Geldpunkt bei meinem Vorschlage, dem, da er einstweilen der wichtigere ist, der Vorzug gebührte. Er ist es jedoch nicht allein, für den eine Umgestaltung Bedürfniß wird, wollen wir dem uns gesteckten Ziele näher rücken. Vielmehr kann dieselbe dann erst vollkommen segensreich und mit Erfolg wirken, wenn zugleich unsere Fideicommißgesetze einer Modification unterworfen werden, und diesem Gegenstande wollen wir in Nachstehendem einige Betrachtungen widmen.

Als einer der wichtigsten Punkte in dieser Beziehung muß die Möglichkeit einer zeitweisen Verschuldung des Fideicommisses zu Gunsten der Nachgebornen betrachtet, und diese wo möglich zu erreichen gesucht werden. Es ist nicht zu leugnen, daß grade die bisherige Schwierigkeit dieser Prozedur der größeren Ausbreitung von Fideicommißstiftungen mächtig im Wege stand. Wie mancher ward dadurch von einer derartigen Stiftung zurückgehalten, auch wenn er die materiellen Mittel dazu besaß. Es erschien ihm eine hohe Ungerechtigkeit, den Einen für alle Zeiten zum Nachtheile der Uebrigen zu bevortheilen, und er abstrahirte lieber ganz von seinem Unternehmen. Liegt gleich in dieser Art zu denken eine in hohem Grade mißverstandene Philanthropie, die zwar die nächsten Erben, die Kinder, alle gleichgestellt wissen will, die aber nicht bedenkt, daß spätere Erben durch die Zersplitterung des Nachlasses um so sicherer ihrem Ruin entgegengeführt werden, so ist es doch gewiß, daß diese Art zu denken unter uns die noch bei weitem vorherrschende ist. Zu der großartigen Anschauung socialer Zustände, wie der practische Engländer sie besitzt, haben es nur wenige unter uns erst gebracht. Der Engländer, dem man gewiß den Vorwurf nicht machen kann, daß er ein weniger zärtlicher Vater sei wie wir, der aber practisch in allen Dingen handelt, hat längst die Wahrheit erkannt, daß durch das Gesetz der gleichen Erbfolge, indem sie die Landgüter zur Nachlassenschaft zählt, eine Aristocratie verarmen muß. Er gab jener unersprießlichen Philanthropie nicht Raum, und unterdrückte die Stimme der Natur, indem er das Erstgeburtsrecht beibehielt, da er wohl weiß, daß er den alten Bräuchen seine Freiheit verdankt, und weil jeder Engländer erst frei sein will, ehe er Vater ist. Zur Beruhigung derjenigen scrupulösen Gemüther unter uns, die sich zu einer absoluten

Bevorzugung des Erstgebornen nicht glauben verstehen zu können, fühle ich mich bewogen, folgenden Ausweg in Vorschlag zu bringen. Um die Errichtung von Fideicommissen oder doch von Substitutionen zu begünstigen, ohne den Nachgebornen allzusehr wehe zu thun, wird es zweckmäßig sein, wenn dem jedesmaligen Gutsübernehmer als Erben gestattet wird, die Schuld wieder bis zu einer gewissen Höhe aufzunehmen. Das im Amortisationsfonds Gesammelte kann entweder den jüngeren Geschwistern überwiesen, oder es kann ihnen bei der Aufnahme einer neuen Schuld ihr Theil herausgezahlt werden, indem man sie mit den neuen Pfandbriefen abfindet. Diese Verjüngung oder Erneuerung des Credites darf jedoch nur dann stattfinden, wenn sie, wie es ja hier der Fall sein soll, auf Grund einer Familienstiftung beruht, sonst würde leicht Mißbrauch zu speculativen Zwecken daraus entstehen, und der Güterhandel vermehrt werden. Zu kleine Fideicommisse sind indessen nicht practisch; unter 4000 Thaler reiner Rente müßte keines existiren. Bei kleineren Besitzthümern ist ein Erbfolgegesetz besser, wo der Gutsannehmer die Hälfte des freien Grundwerthes im Voraus, und dann noch Kindestheil erhält. Natürlich müssen ihm die anderen Brüder der Reihefolge nach substituirt werden, damit nicht der Begünstigte frei über das Gut verfügen kann, wodurch die Nachgeborenen ohne Erreichung des conservativen Zweckes verkürzt werden würden. Für diese Substitutionen ist die Erweiterung des Credites mit Amortisation ganz besonders geeignet, weil sie auch bei kleinem Grundbesitz und höherer Verschuldung Familienstiftungen gestattet, die nicht in die starre Form des Fideicommisses geklemmt, doch den Zweck erreichen, und den Familien-Verhältnissen sich anschließen.

In Betreff der Amortisation scheint es das Geeignetste, ½% als Minimum für dieselbe anzunehmen. Eine noch niedrigere Quote würde die Amortisation der Schuld zu weit hinausschieben. Unser gegenwärtiges Amortisationssystem erfordert eine halbe Ewigkeit zur Realisirung derselben. Dagegen ist auf eine schnellere Amortisation, wiewohl sie äußerst ersprießlich sein müßte, nicht große Hoffnung zu machen, da sie natürlich auch eine höhere Verzinsung bedingen würde, und zu dieser werden, bei dem augenblicklich so niedrigen Zinsfuß im Privat-Credit, sich nur sehr wenige verstehen wollen.*) Eine so niedrige Amorti-

*) Wie so häufig begegnet man nicht der Aeußerung: „man müßte ja thöricht sein, wollte man dem Creditverein 4% Zinsen zahlen, wo man im Privatverein auf dieselbe Sicherheit Geld zu 3½% gern und willig angeliehen bekommen könne! Wozu wolle man sich einen solchen Zwang auflegen? Wolle man Etwas für die Seinen zurücklegen, so könne man dies auch recht füglich ohne die Theilnahme am Creditverein!" Was in den mehrsten Fällen von derartigen Aeußerungen zu halten ist, wissen wir Alle recht gut, und ich hätte daher kaum nöthig, etwas darüber zu erwähnen. Wir wissen, daß Geld zurücklegen keine so leichte Aufgabe ist, wie man dieselbe oftmals abhandeln hört. Wir wissen, daß wenn diese Aufgabe in guten Zeiten keine leichte ist, sie es um so viel weniger sein wird beim Eintritt mißlicher Zeitverhältnisse, die nicht allein nicht sparen, sondern oftmals das Ersparte wieder verschlingen, und daß daher solche Ersparungen nicht allzuhäufig ins Leben treten. Wir wissen daher endlich, daß Aeußerungen, wie die oben angeführten, häufig nur Redensarten sind, um die eigene Handlungsweise zu beschönigen. Ist man dagegen einmal dem Creditverein beigetreten, so sucht man es schon möglich zu machen, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Und da bei diesem Nachkommen der Verpflichtungen vermöge der Amortisation immer eine zum eigenen Besten gereichende Ersparniß stattfindet, so würde dem Creditverein mit viel größerem Rechte der Name eines wohlthätigen, wie der eines lästigen Zwanges gebühren. —

sationsquote, wie unsere gegenwärtige, läßt sich allenfalls nur für die Person des Fideicommißstifters rechtfertigen. Da dieser jedenfalls den schwierigsten Stand hat, so erschiene es unbillig, ihm, der schon so viel gethan, sein Werk durch eine hohe Amortisationsrate noch erschweren zu wollen. Dagegen erscheint es aber dringend nothwendig, daß für alle Nachfolger im Fideicommisse diese Rate bedeutend erhöhet werde, weil ja unsere Absicht dahin geht, das im Amortisations-Fonds zu Sammelnde den Nachgebornen zu überweisen, und ihnen auf diese Weise ihren Antheil an der Erbschaft zu sichern.

Ueberblicken wir das Gesagte noch einmal, so sind es überhaupt 10 verschiedene Punkte, auf welche wir unser Augenmerk bei unserem Vorhaben zu richten haben:

1) Ausdehnung des Credites bei Familienstiftungen,
2) eine möglichst hohe Amortisationsrate,
3) einfachste Verwaltungskosten,
4) Ausgabe einer zweiten Abtheilung von Pfandbriefen,
5) Garantie der Creditverbundenen für dieselbe,
6) Beschaffung eines kleinen Fonds für dieselbe,
7) Errichtung von Sparkassen für die Ritterschaft bei dem Credit-Institute,
8) Stipulation der Erneuerung des Credites bei der Erbfolge in Rittergütern,
9) erleichternde Gesetze für Fideicommißstiftungen,
10) bei mangelnden Fideicommissen wenigstens Substitutionen,
    a) entweder durch ein organisches Gesetz,
    b) oder durch eigene Autonomie des Adels.

Wenn endlich zu diesem Allen die Möglichkeit in Aussicht gestellt würde, die landesherrlichen Confirmationsgebühren bei

Stiftung von Fideicommissen ganz oder doch theilweise erlassen zu sehen, dann bliebe kein billiger Wunsch für die größere Ausbreitung dieser Institute mehr übrig. Doch dieser Hoffnung werden wir einstweilen wohl noch entsagen müssen. Die landesherrliche Kasse würde, da ohnedem auch schon die Lehngelder verloren gehen, nicht unerhebliche Verluste erleiden, die auf keine genügende Art wieder ersetzt werden können, wenn man nicht etwa zu dem Auskunftsmittel schritte, daß das Fideicommiß ein für allemal beim jedesmaligen Wechsel des Besitzers eine mäßige Abgabe pro Hufe an die landesherrliche Kasse unter dem Titel Confirmationsgebühren entrichte. Erwarten wir von der Zeit die Realisirung dieser Hoffnung.

Es war zunächst meine Aufgabe, durch meine Vorschläge dem Adel ein Mittel an die Hand zu geben, seine ihm gebührende Stellung, deren gänzlicher Verlust ihm droht, wiederzugewinnen, ihn wieder zu dem zu machen, was derselbe in wohl organisirten Staaten sein soll, zu einem Princip der Festigkeit und Stabilität. Es möge mir jetzt noch gestattet sein, in wenigen Worten anzudeuten, wie auch in nationalökonomischer Beziehung diese meine Vorschläge eine hohe Wichtigkeit erlangen können. Sie müßten unzweifelhaft nicht allein zur Folge haben, daß ein Theil der vorhandenen Kapitalien, welche theilweise jetzt ganz ruhen, theilweise aber in Hypothekenform dem lebhafteren Verkehr entzogen sind, mobilisirt würde, sondern sie würden auch die Kapitalisten nöthigen, ihre freigewordenen Fonds der Industrie zuzuwenden. Es ist eine alte Wahrheit, daß Geld Unternehmungsgeist erzeuge. Wo aber wäre derselbe wohl besser angebracht, als zu industriellen Anlagen in unserm Lande? Auch der Partheiischste muß zugestehen, daß wir in dieser Beziehung äußerst stief-

mütterlich bedacht sind, und hieraus ergiebt sich eine sehr fühlbare Abhängigkeit vom Auslande, die einstmals sehr unbequem werden könnte. Denn was in aller Welt, frage ich, wollen wir anfangen, wenn unsere Rohproducte einmal keine Käufer finden? Wir müßten dann im wahren Sinne des Worts mitten im Ueberfluß verderben. Daß ich hier keine leeren Schreckbilder, sondern wirklich erlebte Zeiten schildere, das werden mir diejenigen am ersten zugestehen, die solche Zeiten mitdurchlebten.

Endlich aber würde bei eintretenden Calamitäten nie wieder ein so großes Unglück über uns hereinbrechen können, wie wir es erlebt in den Jahren von 1818—1829. Wenn ich gleich weiter oben die Behauptung aufstellte, daß für die Folge eher ein fortwährendes Steigen der Güterpreise zu präsumiren, als daß ein Fallen derselben zu befürchten stehe, so schließt diese Behauptung doch die Möglichkeit nicht aus, daß critische Conjuncturen oder momentane Verlegenheiten eintreten können, wie wir solche mehr oder weniger bei jedwedem Geschäftsbetriebe, er sei noch so solide basirt, vorkommen sehen. Solche Momente sind es aber grade, wo ein Institut, wie das hier projectirte, seine segensreiche Wirksamkeit in ihrem ganzen Umfange entfalten und bewähren kann. Hier wird es dem Bedrängten eine unendlich wohlthätige Stütze, indem es dem schändlichsten Wucher Ziel und Schranken setzt. Seine Hülfe äußert sich sodann mehr indirect, wie direct, da die Sicherheit, Geld angeliehen bekommen zu können, jedwede wucherische Speculationen schon im Keime erstickt. Wer würde sich in Zeiten, wie jene der Trübsal, nur einen Moment besinnen, wenn ihm die Wahl gelassen wäre zwischen einem Gläubiger in der Gestalt eines wohlorganisirten, nach humanen,

aber systematischen Grundsätzen geleiteten, und jeder eigennützigen Bestrebung fernstehenden Institutes, oder einem wucherischen Gläubiger, welcher bei seinen Darleihungen durch keine anderen Gefühle geleitet wird, als das Bestreben, seine Kapitalien auf die immer höchstmögliche Weise auszunutzen, und dem der Schuldner daher oftmals 6—8—10 Procent Zinsen zahlen muß, bei fortwährender halbjähriger Kündigung? Wie mancher möchte stehen, der in jenen Zeiten gefallen ist, hätte ihm ein derartiges Institut als Stütze zur Seite gestanden. In den Zeiten des Glückes und des Wohlergehens erinnert man sich selten, ja wohl nicht einmal gern der Zeiten der Misère; in den Zeiten des Glückes und des Wohlergehens erwägt man selten, ja wohl nicht einmal gern die Möglichkeit eines Anderswerdens. Wir durchlebten in den letztverflossenen 7 Jahren eine Periode des Glückes für unser Land (der Verfasser begann diese Zeilen im Sommer 1846, und konnte kaum ahnen, daß sein Ausspruch gewissermaaßen so bald ein prophetischer werden sollte), wie sich dessen wenig andere Länder rühmen können. Doch auch für uns können, wie schon im grauen Alterthume, auf die sieben fetten, sieben magere Jahre kommen, und vielleicht ehe wir uns dessen recht versehen. Es darf nur der Zinsfuß eine andere Gestalt annehmen wie bisher, und von Seiten derer, die die hohen Güterpreise angelegt haben, wird man vielleicht das von mir in Vorschlag gebrachte dann nicht so verwerflich finden.

Soweit meine Vorschläge, die ich, wenn sie hie und da mangelhaft sein sollten, gern der bessern Einsicht unterordne. Ich konnte nur andeuten, wie uns zu helfen sei. Wenn vielleicht dereinst diese Angelegenheit zur Reife gediehen, dann wird ein Besserer wie ich die Ausführung übernehmen, denn

es fehlt uns wahrlich nicht an geschäftskundigen und erfahrungsreichen Männern, die unser ganzes Vertrauen besitzen. Sie werden uns seiner Zeit ihre Hülfe nicht vorenthalten. Doch gegen einen Einwurf möchte ich mich gern verwahren. Sie sehen in dem Ihnen hier Vorgeschlagenen nicht die einseitige Ansicht eines jungen noch unerfahrenen Mannes, vielweniger noch illusorische Pläne, die in der Praxis sich niemals realisiren lassen. Hypothesen keinerlei Art habe ich aufgestellt, als etwa die eine, mir unumgänglich nöthig erscheinende: daß wenn der Adel von der Nothwendigkeit eines engen Zusammenhaltens und der kräftigen Maaßregeln nach Außen durchdrungen ist, er die kleinen persönlichen Hindernisse leicht dem höheren Zweck zum Opfer zu bringen wissen wird. Sie sehen vielmehr in dem, was Ihnen hier geboten wurde, etwas, was theilweise schon anderwärts existirt, theilweise auch dort projectirt wird. Ich lernte auf Reisen die Credit-Institutionen anderer Länder kennen, und machte mir den Rath erfahrener Männer zu eigen, und so wurde meine Schlußfolgerung im Ganzen eine sehr natürliche, wenn ich mir sagte: was dort wie hier durch den Drang der Verhältnisse geboten, dort zur Ausführung kam, und sich heilsam in seinen Folgen erwies, das müßte es auch hier bei uns.

Soll ich aber einmal eine individuelle Ansicht aussprechen, so ist es diese: suchen wir fortan die Hülfe in unseren Angelegenheiten nicht außenwärts, suchen wir sie vielmehr, wie es dem Manne geziemt, in der eigenen Kraft. „Hilf Dir selber, und Gott wird Dir helfen" kann ich mit Recht und in gutem Glauben allen meinen Standesgenossen zurufen, die sich selbst noch nicht verloren gegeben haben. Wir sind noch immer ein

Corps, welches, angethan mit einem ernsten und festen, vor allen Dingen aber einmüthigen Willen, wohl Größeres zu leisten im Stande wäre, wie das hier Verlangte. Von dorther, wo wir bisher die Hülfe suchten, erwarte ich sie nicht, ja ich weiß nicht einmal, ob ich sie wünschen soll. Das Annehmen einer Hülfe von dort führt zu Inconsequenzen, zieht unumgänglich eine Abhängigkeit von unserer Seite nach sich, und könnte auf die Länge sehr lästig werden. Es sei ferne von mir, im gegenwärtigen Augenblick die wohlwollenden Absichten der Regierung in Betreff unserer in Zweifel ziehen zu wollen; ich habe dazu keine Veranlassung. Aber die Zeiten bleiben nicht immer dieselben, und die Politik hat ihre ganz eigne Moral. Werden Gründe der Politik der Regierung es einen schönen Tags zur Pflicht machen, uns fallen zu lassen, so dürfte sie sich keinen Augenblick darüber bedenken. Zudem können Verhältnisse und Situationen in Menge eintreten, wo Zwistigkeiten unter den Ständen, wie die gegenwärtigen, uns zu großem Nachtheil ausgebeutet werden möchten. Der alte diplomatische Lehrsatz: „quand deux se disputent, le troisième profite," ist kein so unbekannter, und an einer Gelegenheit, ihn einmal in Anwendung zu bringen, dürfte es über kurz oder lang nicht fehlen. Stellen wir als Beispiel für das Behauptete eine Möglichkeit hin, die grade auch in der Gegenwart uns nicht fern gelegen hat. Die Regierung will indirecte Steuern und den Anschluß an den Zollverband. Wir wollen Beides nicht. Könnten nicht unsere Gegner, und wäre es auch gegen ihren besseren Vortheil, sich der Regierung in die Arme werfen? Es ist ein reiner Zufall, daß die Ansichten der bürgerlichen Gutsbesitzer mit denen der adelichen in diesem Falle zusammen-

gehen. Sie könnten eben so gut himmelweit von einander verschieden sein. Und wie dann? Nach dem Princip der Entscheidung durch Stimmenmehrheit würden wir haben unterliegen müssen.

Die Erwähnung des Principes der Entscheidung durch Stimmenmehrheit giebt mir Gelegenheit zu einer kleinen Episode, und zwar zunächst über das Wort Freiheit.

Wir können mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß, eben so, wie wir bisher in allen Wahlkämpfen unterlagen, wir beim ferneren Bestand des jetzigen status quo für die Zukunft nie wieder Aussicht auf irgend einen Erfolg besitzen. Es gewinnt daher unter so bewandten Umständen das Ansehen, als wenn die politische Existenz des Adels ihre völlige Endschaft erreicht hat. Nichtsdestoweniger hört man das hehre Wort „Freiheit" tausendfältig von unserer Seite ertönen, nie aber ist dies häufiger der Fall gewesen, als wie unlängst die bekannte Steuerfrage zur Berathung stand. Ein unglaublicher Luxus, eine wahrhafte Verschwendung wurde bei dieser Gelegenheit mit dem Worte Freiheit getrieben, so daß ein mit unseren Zuständen Unbekannter hätte glauben müssen, unser Adel sitze mitten und ausschließlich im Paradiese der Freiheit, und derselbe lasse sich auch nicht ein Jota von derselben entreißen. Stimmen in Masse wurden laut, die sich dahin erklärten, der Freiheit müsse man willig ein Opfer bringen, und man müsse, wenn kein anderer Ausweg übrig bleibe, um das bei eventueller Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer zu erwartende Deficit in der Staatseinnahme zu decken, die Hufen der Ritterschaft mit 10, 20, 50, ja einige extravagirten sogar bis zu 100 Thalern, belasten. Darin also

bestände bei unseren Herren vom Adel die Freiheit, daß sie keine Zölle und keine Zollofficianten auf der Landesgränze und in den Schnappsfabriken sehen wollen, wogegen sie willig die mit dem Hohne der Gegner gewürzte Demüthigung vorliebnehmen, daß sie die Bitte eines hülfsbedürftigen Edelmannes um eine weniger wie bescheidene Unterstützung nicht einmal durch Stimmenmehrheit realisiren konnten, und daß sie, um den Zweck zu erreichen, ihre Zuflucht zu einer Collecte nehmen mußten? Ist das Freiheit? Entweder begreift man die Freiheit nicht, oder man will sie nicht! Englands Unterthanen hatten bisher der indirecten Zölle und der Zollofficianten in Menge, und doch galten sie für das freieste Volk der Erde. Ich muß aufrichtig gestehen, daß auch ich die Freiheit in etwas anderem suche, wie in einem freien und ungehinderten Waarenverkehr über die Gränze. Ich für meine Person, obgleich ich kein Freund der indirecten Steuern bin, würde mit Freuden eine Million Gränzofficianten, und das 20 volle Jahre lang dulden, wenn ich dadurch in den Stand gesetzt würde, eine reelle Ersparniß für die Zwecke der wahren Freiheit zu erreichen, d. h. wenn ich dadurch in den Stand gesetzt würde, fortan von den Widersachern des Adels nicht die Vorschrift eines Nadelknopfes groß dulden zu dürfen. Ich will keine Mücken fangen, so lange es noch ein edleres Wild zu jagen giebt! Man soll mich gewiß nicht lässig finden, wenn es gilt, der wahren Freiheit ein Opfer zu bringen; die bewußten 50 Thaler pro Hufe will auch ich alljährlich gern und willig decretirt sehen. Aber ich will sie auch angewendet wissen zu einem wahrhaften, zu einem festen und dauernden Fundamente für die Freiheit des Adels, zur

Amortisationsrate eines tüchtigen Fideicommisses, um auf diese Weise die Macht, die die Unabhängigkeit verbürgt, in unseren Händen zu sichern, auf daß, wenn einstens die 20 Jahre verflossen, wir wohlgerüstet zum Kampfe daständen, nicht allein jene Million Gränzofficianten der Vergessenheit zu überliefern, sondern auch jegliches andere Element, das uns feindselig in den Weg träte, in die ihm gebührenden Schranken zu verweisen. Obgedachte Anwendung würde ich nicht allein von der neuprojectirten Abgabe, sondern noch von manch' anderer Steuer-Erfindung der neueren Zeit, als da sind: Receptur- und Criminalvereins-Beiträge, in Vorschlag zu bringen mir erlauben. Wir decretiren uns Steuern und onera ohne Unterlaß; fast jeder Landtag bringt deren neue. Aber unserer gegenwärtigen critischen Stellung denken wir dabei mit keiner Silbe; keinem Einzigen scheint es auch nur in den Sinn zu kommen, daß wir mit den auf diese Weise verwendeten Geldern uns selbst eine wesentliche Hülfe in unserer Bedrängniß schaffen könnten. Manche Leute sind nicht anders zu überzeugen, als wenn sie gedruckte Zahlen vor sich sehen; deshalb möge es mir erlaubt sein, meine Behauptung durch ein Beispiel zu rechtfertigen. Ich zahle alljährlich an Hufensteuer für mein Gut an die Recepturkasse 75 Thaler N⅔. Die Beiträge zu dem Criminalverband, dem ich angehöre, haben in den letzten beiden Jahren die Summe von 41 Thalern Gold noch überschritten. Beide Contributionen vereint ergeben eine Summe von 116 Thalern, mit denen ein Kapital von 47000 Thalern zu ¼% amortisirt werden kann. — Möge man mich immerhin der Engherzigkeit verschreien ob diesen Ansichten. Wenn ich aus allen vorhandenen Indicien,

sie seien nun verblümter oder unverblümter Art,*) Ursache zu haben glaube zu entnehmen, es sei darauf abgesehen, mich gänzlich unter die Füße zu treten, ja wenn sogar im fernen

*) Unter die verblümten bin ich so frei auch die ohnlängst ins Leben gerufenen Bauernversammlungen zu zählen. Mich will es bedünken, als wenn dieselben von ihrem Gründer zu keinem andern Zweck ersonnen wurden, als um bei der Verfechtung seiner bekannten Tendenzen dieselben auf diesem Wege den unteren Klassen desto bequemer einimpfen zu können, und um sich eine hinreichende Popularität, mit ihr zugleich auch eine Majorität für den eintretenden Fall zu sichern. Mag immerhin es für die Regierung schmeichelhaft klingen, wenn salarirte und nicht salarirte Zeitungsscribenten die Mähr in ferne Lande verbreiten: „Hört, Hört! Welch ein Land, dies Mecklenburg! Auf welcher Stufe der Cultur muß es stehen, wenn die Intelligenz so weit schon vorgeschritten, daß derartige Versammlungen ein Bedürfniß geworden?“ Das größere Publikum des Vaterlandes, welches um unsere Zustände besser weiß, wie das ferne Ausland, läßt sich durch derlei Redefloskeln nichts weis machen. Wenigstens wäre die Meinung ungemein schmeichelhaft für dasselbe, wenn man ihm diese Naivetät zutraute. Dieses Publikum, welches recht wohl weiß, wie es um unsere Bauernversammlungen beschaffen ist, weiß daher auch eben so wohl, daß derartige Floskeln in Gestalt sothaner Zeitungsartikel nur darauf berechnet sein können, dem Gründer der Bauernversammlungen Weihrauch zu streuen, nicht darauf, den Culturzustand unseres Landes in ein glänzendes Licht zu setzen, und ihm anderweitig eine Anerkennung zu verschaffen. Könnte hierüber nur der mindeste Zweifel obwalten, so höre man, wie die Vossische Berliner Zeitung vom Monat December 1845 in ihrer Nummer 285 über dieses Thema in die Posaune stößt. Es heißt dort unter Anderem: „Die Mecklenburgischen Bauernversammlungen, und also die neuern Bauernversammlungen überhaupt, verdanken ihre Entstehung dem leider vor zwei Jahren verstorbenen Gutsbesitzer Pogge, einem Manne, dessen Bildniß die Bauern noch heute in Mecklenburg auf den Pfeifenköpfen tragen, und dessen Andenken sie durch die herrliche Bezeichnung „des Bauernfreundes“ bleibend geadelt haben. Diesem „Bauernfreunde“ schuldet Mecklen-

Hintergrund mein eigenes Sein oder Nichtsein zur Frage steht, so gebieten mir die Regeln der allergewöhnlichsten Lebensklugheit, mit meinen Geldbewilligungen äußerst vorsichtig zu

burg überhaupt einen wesentlichen Theil seiner gegenwärtigen Entwickelung" xc. Und in zwei anderen Phrasen: „Gleich die erste Versammlung überstieg alle davon gehegten Erwartungen. Der Name „Pogge" war klangreich genug, um die Bauern von nah und fern herbeizulocken" xc. „Die Hindernisse, welche ihm bei einem so neuen und ungewohnten Beginnen entgegenstanden, waren riesengroß. Indeß der beharrliche Mann hatte Kraft genug, sie alle zu überwinden" xc. Was den Schreiber dieses betrifft, so hat derselbe gegen den Namen „Bauernfreund" nichts einzuwenden. Ein jeder sucht sich seine Freunde dort, wo Sympathie oder Wahlverwandschaft ihn gerade hinziehen; nur bliebe dabei nicht außer Betracht zu lassen, daß nicht immer und zu allen Zeiten die Bauernfreundschaft Ruhm und Preis gebracht. Es hat eine Zeit in unserem Vaterlande gegeben, wo es den Bauernfreunden nicht eben beneidenswerth erging.

Wer eine Sache anzugreifen unternimmt, muß den Angriff auch motiviren können. Nach meiner unmaaßgeblichen Meinung ist der Bildungszustand des Mecklenburgischen Bauern durchaus noch nicht von der Art, daß derselbe bei solchen Versammlungen ein Mehreres lernen könnte, als was er nicht längst schon weiß. Das „Warum" ist heut zu Tage zur ersten Frage geworden, um die es sich bei der Oeconomie handelt. Daß der Eine erzählt: „bei mir ist es so gewesen," und der Andere: „bei mir ist es wieder anders gewesen," das kann, wird man mir hoffentlich zugeben, doch auch nicht im Entferntesten auf den Namen einer Belehrung Anspruch machen. Wir wollen, soll eine solche Belehrung wirklich stattfinden, das „Warum" erläutert wissen. Dies kann nur durch die Wissenschaft geschehen, durch sie, mit deren Hülfe allein es möglich ist, die höchste Staffel im landwirthschaftlichen Betriebe zu erklimmen, die bereits so Großes und Herrliches in dieser Beziehung geleistet, und der allein der Preis gebührt, daß die Landwirthschaft auf dem Standpunkte sich befindet, den sie dermalen einnimmt.

Vermag der Bauer auf diesen wissenschaftlichen Standpunkt zu folgen? Ich glaube mit Nichten! Es wird derselbe vielmehr

Werke zu gehen, und darauf bedacht zu sein, meine eigenen Schulden eher, wie die anderer Leute zu bezahlen, und lieber so lange auf schlechten Wegen ohne Eisenbahnen und Chausseen,

---

noch lange der Isis-Schleier für ihn bleiben, welchen zu heben vielleicht noch ein Jahrhundert hinabrollt!

Der Bauer, dem einstweilen die nothwendige Intelligenz noch abgeht, sich durch selbstgemachte Experimente Belehrung zu verschaffen, und das zu erproben, was ihm auf solchen Versammlungen anempfohlen wurde, besitzt eben so wenig überflüssiges Geld und überflüssige Zeit zu dergleichen. Sein gesunder praktischer Sinn sagt ihm dies sehr richtig, und er will daher, ehe er selbst zur Ausführung schreitet, immer erst Resultate gesehen haben. Ueberdem ist es eine, im Uebrigen äußerst schätzbare Eigenthümlichkeit dieses so ehrenwerthen Standes, außerordentlich fest am Alten, Hergebrachten zu hangen, und Engelszungen vermögen oft nicht zu überzeugen, wenn nicht die leibliche Anschauung dabei zu Hülfe kommt. Wo aber könnte ihm eine gründlichere und bessere Belehrung durch Selbstanschauung zu Theil werden, als im täglichen Verkehr, wenn er nicht gradezu die Augen schließt. Mecklenburg ist, mit Stolz sei es gesagt, ein Land, wo es unter größeren Güterbesitzern und Pächtern von intelligenten Landwirthen wimmelt, und wo im Allgemeinen durch diese die Landwirthschaft auf eine Stufe gehoben ist, die in Europa nur wenige über sich sieht. Hier hat der Bauer die herrlichste Gelegenheit, durch eigene Anschauung den Kreis seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse zu erweitern. Hat er demohngeachtet solches durchgehends nicht gethan, so kann man sicher annehmen, daß alle Versammlungen der Welt ihn nicht anders bestimmen werden. Immer aber wird es für den Bauern ersprießlicher sein, dasjenige nachzuahmen, was er bei seinem Grundherren oder dessen nächstem Nachbar ausführen sieht, wo Lage, Boden, örtliche, klimatische und andere Verhältnisse mehr mit den seinigen übereinstimmen, als die Verhältnisse entfernter Gegenden, die auf diesen Versammlungen discutirt, und ihm zur Nachahmung anempfohlen werden.

Und welche Resultate haben denn diese so sehr gerühmten Versammlungen bis jetzt zu Tage gefördert? Mir sind keine bekannt! Denjenigen Aufschwung, den unverkennbar die bäuerlichen

(allenfalls auch in einer minder glänzenden Equipage) einherzufahren, bis ich meine und der Meinigen Unabhängigkeit und Existenz vollständig gesichert habe. Dann erst ist es Zeit,

---

Wirthschaften in neuerer Zeit genommen, bin ich geneigt, einzig und allein auf Rechnung des Umstandes zu setzen, daß der Bauer, von allen Servituten befreit, sein eigener Herr geworden ist, und daß er über seine Ländereien nach freiester Disposition verfügen kann. Mehr wie irgend etwas anderes wird dieser Umstand zur Hebung seiner Intelligenz beitragen, weil, indem er jetzt für sich selbst und für keinen anderen seine Mühe verwendet, sein eigener Vortheil ihm die Intelligenz zur Pflicht macht.

Wenn man nun auf der einen Seite den Bauern auf diesen Versammlungen über Dinge, die über seinen Horizont gehen, nicht belehren kann, wenn es auf der anderen Seite völlig überflüssig, ja sogar ridicül erscheint, ihn über die allergewöhnlichsten Vorkommenheiten belehren zu wollen, in deren praktischer Ausführung er nicht selten diejenigen beschämt, die sich mit einem so enormen Aufwande von Pathos und Wichtigthuerei vor ihn hinstellen, und die so zu sagen sein Großvater schon unter den Schuhen vertragen hat, wie z. B. in Explication auf Frage 95, wo einer der Vorsitzenden (wenn ich nicht irre, Herr Held auf Kl. Roge) der staunenden Welt das Geheimniß enthüllt, daß eine Kuh, die viele Milch geben solle, auch gut gefüttert werden müsse, nachdem jeder Bauerjunge, der barfuß die Kühe hütet, das Sprichwort kennt: „die Kuh milcht durch den Hals," so wird man zu der Vermuthung wider Willen gedrängt, daß diesen Versammlungen andere Tendenzen, als belehrende, zum Grunde liegen, und es muß daher eben so sehr der Wunsch rege werden, daß diese Schöpfung, das Ergebniß eines exaltirten Gehirnes, welches seine Begeisterung aus, Gott weiß welcher Quelle schöpfte, ihr ephemeres Dasein beschließe, wie der Wunsch, durch die Mittheilung solcher Alltäglichkeiten in einer sonst schätzenswerthen vaterländischen ökonomischen Zeitschrift das lesende Publikum nicht über die Gebühr zu langweilen. Hegte man endlich aber von Seiten des Gründers jener Versammlungen die redliche Intention, den Bauernstand mit einer wahrhaft nützlichen, das Wohl desselben bis ins Tiefinnerste kräftigenden Institution beschenken zu wollen, so möchten sich

seiner Generosität und Liberalität Luft zu machen, und meinetwegen so splendide und generös mit Geldbewilligungen zu sein, so weit die Mittel nur immer reichen wollen. Was ich hier

nach meinem Dafürhalten mit leichter Mühe noch ungleich wichtigere haben auffinden lassen. Ein Creditinstitut für den bäuerlichen Grundbesitz z. B., analog dem in diesen Blättern besprochenen, wo möglich mit Berücksichtigung der männlichen Primogenitur, wie man den Bauernstand in Westphalen organisirt findet, oder auch eine Art Landrentenbank, ähnlich der noch jüngsthin auf dem Preußischen Landtage discutirten, und wie ich solche schon vor etwa 10 Jahren im Königreich Sachsen kennen lernte, wo dieselbe seitdem sich aufs trefflichste bewährt hat, würden zur Zeit einem weit dringenderen Bedürfnisse für den Bauernstand abgeholfen haben, als jene Versammlungen. Denn bei weitem nicht immer ist es der Mangel an hinreichender Intelligenz, welcher dem Aufschwunge der bäuerlichen Wirthschaften sich entgegenstellt, sondern sehr häufig ist es der Mangel eines ausreichenden Betriebscapitales, und diesem Mangel wird nur vollständig und zweckmäßig durch eine derartige Creditinstitution zu begegnen sein.

Der Bauernstand, (vertheidige es wer kann), dieser ganze große und weite Stand, dieser so wesentlich integrirende Theil des Vaterlandes, ist nach dem jetzigen status unserer Verfassung zu einer ewigen Vormundschaft verurtheilt. Er ist mit allen seinen Wünschen und Hoffnungen an die Gnade anderer verwiesen, an die Gnade solcher, bei denen kein erhebliches Interesse für sein materielles Wohl oder Wehe vorwaltet, und die daher auch allem Uebrigen eher ihre Aufmerksamkeit zuwenden, wie grade ihm. Er bedarf daher gar sehr der Fürsprache, und das erkennt Schreiber dieses willig an. Aber er ist auch eben so sehr der unumstößlichen Ansicht, daß diese Fürsprache sich auf Zweckmäßigeres richten konnte, wie auf Gründung jener Versammlungen, und da es eine seiner Hauptmaximen ist, nicht dort zu tadeln, wo er nicht zugleich auch verbessern kann, so will er sich zur Aufgabe machen, mit der Beantragung eines solchen Creditinstituts für den bäuerlichen Grundbesitz baldmöglichst hervorzugehen, und denkt derselbe dadurch zugleich diesem achtbaren Stande einen Beweis vollständiger Anerkenntniß seines Werthes zu liefern.

für Generosität und Liberalität erkläre, verfehlt man freilich nicht, von anderen Seiten mit dem Namen Patriotismus zu belegen, weil man versichert sein darf, daß dieser Name die weiche Stelle ist, an der uns immer beizukommen sein wird. Wann aber, frage ich, wird man unsererseits endlich einmal zu der Einsicht gelangen, daß der wahre Patriotismus im gegenwärtigen Augenblick ganz anderes von uns erheischt, als die Rücksichtsnahme auf dergleichen zur Zeit so unwesentliche Dinge, wie Eisenbahnen und Chausseen? Eisenbahnen und Chausseen haben gewiß ihr vieles Gute,*) aber sie sind keine absolute Nothwendigkeit, absonderlich aber dann nicht, wenn noch eine absolutere vorhanden. Der Bau von Chausseen ließe sich bei unseren haarsträubenden Herbst- und Frühjahrswegen noch in Etwas rechtfertigen; aber man sollte dieselben einstweilen auf diejenigen beschränken, die zu den Hauptstapelplätzen am schiffbaren Wasser führen. Was aber die Anlage von Eisenbahnen anbetrifft, in einem Lande mit einer sparsamen Bevölkerung, (wenn nicht etwa die ins Fabelhafte gehende Zunahme der unehelichen Geburten**) recht bald diesem Mangel abhilft), und

*) Zumal wenn man dieselben mit einiger Rücksicht für das reisende Publikum anlegt, welches man leider bei den Mecklenburgischen Chausseen durchaus nicht immer behaupten kann. Wer z. B. einige Meilen auf den vaterländischen Chausseen zurücklegte, fühlte sicherlich „alles Weh der Erde" in seinen Gliedern. Wer z. B. ins Künftige eine Reise von der Stadt Wahren nach der Stadt Plau zu machen gedenkt, wird sich im Kleinen ganz in demselben Falle befinden, wie derjenige, der eine Reise von Petersburg nach Odessa beabsichtigt, und den man zwingen will, seinen Weg über Gibraltar zu nehmen. Mit der Chaussee von Güstrow nach Rostock fand ein ähnliches Verhältniß statt.

**) Dank sei es dem System der laxen Observanz unserer Gesetze, und der Fürsorge unserer Geistlichkeit! Hiemit sei indessen keines-

ohne alle Industrieanlagen, in einem Lande, das lauter Rohprodukte ausführt, die voluminös sind und schwer ins Gewicht fallen, und für welche daher ewig der Wasserweg der billigere sein wird; in einem Lande, das hübsche Wasserverbindungen

weges gesagt, daß ich unseren Clerus für das Uebel allein verantwortlich zu machen gedenke. Ich will vielmehr nicht verkennen, daß die Ursache, warum Mecklenburg in dieser Beziehung im Verhältniß zu seiner Einwohnerzahl vor anderen Ländern excellirt, großentheils in dem Zustande von dessen politischer Gestaltung, welche die Gründung eines eigenen Heerdes unter den niederen Klassen so ungemein erschwert, zu suchen sei; ich will ferner nicht verkennen, daß bei der im Vergleich zu früheren Zeiten zugenommenen Population, wodurch eo ipso schon eine Vermehrung der Fälle hervorgeht, eine Berufung auf das Ehemals, die man fortwährend im Munde führt, nicht am rechten Orte ist; allein bei alledem kann der Wunsch nicht zurückgedrängt werden, daß man auch von Seiten unserer Geistlichkeit, so viel an ihr ist, dieser Angelegenheit die gebührende Aufmerksamkeit schenke, daß man zum Nachtheil jener Angelegenheit diese Aufmerksamkeit nicht so ausschließend absorbiren lasse von der so unfruchtbaren auf die Ereignisse des Tages auf dem Gebiet der Religion, wo jeder, wenn auch noch so unberufene Neuerer, ja wo jeder Narr, der sich ein Geschäfte daraus macht, an den Strebepfeilern dessen zu rütteln, „was die Welt im Innersten zusammenhält," Befriedigung für seine Eitelkeit findet, daß er eine Celebrität in endlosen Artikeln der Tagespresse erlangt, der Tagespresse, die uneingedenk der ewigen Wahrheit, daß ächte Philosophie mehr zu lösen als zu läugnen sucht, und daß von allen Anzeichen eines verderbten Herzens und eines schwachen Kopfes der Hang zum Unglauben das sicherste ist, keinen Anstand nimmt, den Aberwitz jener Sceptiker und Apostaten mit dem göttlichen Namen der Philosophie zu belegen, statt daß man hinsichtlich ihrer verführe, wie weiland einst mit Herostrat, statt daß man solche Individuen von Staatswegen durch Applicirung von 25 Directen und Placirung in irgend einer Heilanstalt mit Zwangsjacke unschädlich zu machen suchen sollte!

besitzt, und wo die Stapelplätze am Wasser überall und leicht abzureichen sind: so ist man umsonst bemüht, den Nutzen, oder gar die absolute Nothwendigkeit derselben zu ergründen, zumal wenn man erwägt, daß der innere Verkehr in gar nichts gewinnen kann, weil beide Schienenwege an den äußersten Marken des Landes dahin laufen, deren einer noch obendrein lauter Seestädte verbindet, und wie vielleicht kein zweiter auf der Welt, auf wenige Meilen mit der Meeresküste parallel geht. Unsere Voreltern lebten glücklicher und zufriedener bei ihren schlechten Wegen, wie wir bei unseren Eisenbahnen und Chausseen, und auch wir sind bis jetzt dabei, wie ich meine, ganz gut bestanden. Es streift daher beinahe ans Komische, wenn man tagtäglich ganz ernsthaft versichern hört, daß ohne diese kein Heil zu erreichen sei, nachdem das Geld in wahrhaften Unmassen bei diesen Unternehmungen verloren geht, und mitten im tiefsten zweiunddreißigjährigen Frieden, grade so lange die Unternehmungen bestehen, das Proletariat in einer beispiellosen Weise sich mehrt. Eine solche Behauptung klingt sicher nicht minder komisch, als die Klagen über fortwährende Zunahme des Pauperismus aus manchen Ländern, in denen zum Theil die Menschen wie die Pilze aus der Erde wachsen, wo beinahe einer den andern auffrißt, und wo man nichts destoweniger durch Anlagen von Eisenbahnen und Maschinen aller Art Millionen von Menschenhänden überflüssig macht, wo man aufs Entschiedenste gegen die Auswanderung eifert, und dessen ohngeachtet doch alles mögliche aufbietet, den ruhigen friedlichen Unterthan zu zwingen, dem theuern Heimathlande mit Weib und Kind den Rücken zu wenden, ihn zu zwingen, durch den pfadlosen Ocean zu steuern, und sich in fernen Zonen eine ungewisse Heimath zu gründen.

Und mit welchem Rechte zieht man den Knecht und den Tagelöhner zu Steuern heran, bestimmt zur Ausführung von Unternehmungen, wie die genannten? Für sie ist auch die geringe Ausgabe, da ihnen keinerlei Vortheil dadurch wiedergewonnen wird, ein Verlust zu nennen. Gewiß, würde diesen Leuten die Wahl gelassen, ihren durch sauern Schweiß erworbenen Verdienst zu irgend einer Steuer zu verwenden, sie würden ihn mit Freuden hergeben, wenn sie sich dadurch die Gewißheit erkaufen könnten, stets Unterthanen ein' und derselben Herrschaft bleiben zu dürfen, und nicht in die Lage versetzt zu sein, wenig besser, wie das lebende Inventarium eines Gutes, bei den jetzt so häufigen Besitzwechselungen, von einer Hand in die andere geschleudert zu werden. Man sage, was man wolle, die Verkäuflichkeit der Güter hat entschieden den allernachtheiligsten Einfluß auf die niedere Volksklasse ausgeübt, und in ihr ist der Grund von einer Menge von Uebelständen zu suchen, über die man heutiges Tages so vielfältige Klagen hört, und die man, wie man so häufig das Zunächstliegende nicht sehen kann, da sucht, wo sie am allerwenigsten zu suchen sind, wie z. B. der Dr. Schnelle (pag. 58) in einem Mangel an wahrer Aufklärung. Die Verkäuflichkeit der Güter gefährdet nicht allein das physische Wohl der arbeitenden Klasse, sondern sie wirkt auch eben so nachtheilig auf deren Moralität. In Rücksicht auf das physische Wohlergehen verbessern sich diese Armen selten bei dem Verkaufe eines Gutes. Der im Besitz desselben nachfolgende, der wiederum einen noch höheren Preis anlegte, wie sein Vorgänger, muß natürlich auch um so viel mehr herauswirthschaften, wenn er dabei bestehen will. Leider geschieht dies nicht selten auf dem Wege, daß man die Untergebenen aufs denkbar Möglichste einschränkt, und ihnen nicht mehr, wie das

zum Leben Allernöthigste, übrig läßt, so wie, daß man durch übermäßig angestrengte Arbeit die letzte physische Kraft herauspreßt und erschöpft. Man betrachte nur, was ein Tagelöhner vor 40 Jahren einzukommen hatte, und was derselbe heut zu Tage an vielen Orten übrig behalten. Das praktische Wochenblatt von Mussehl brachte über dieses Thema vor einiger Zeit einen höchst beachtenswerthen Artikel. Es ist hier nicht der Ort, Parallelen ziehen zu wollen, wer seine Leute besser halte, ob der adeliche oder bürgerliche Gutsbesitzer; doch möchten Fälle, die wir erlebt, wo z. B. eine durch solche systematische Aussaugung zur Verzweiflung gebrachte Gutseinwohnerschaft sich in ächt galizischer Weise selbst Recht verschaffte, oder an einem anderen Orte, nicht etwa in einem Jahre des Mangels und der Theuerung, wie das heurige, sondern in dem Jahre einer gesegneten Erndte und des Ueberflusses, wo Tagelöhner, die wegen Korndiebstahls vor Gericht gezogen wurden, dort aussagten, daß ihnen nichts anderes übrig bleibe, als Stehlen, denn schon seit längerer Zeit wären sie genöthigt, um ihren nagenden Hunger zu stillen, Nesseln und Kartoffelkraut statt Gemüse zu kochen, nicht grade zu Gunsten der letzteren entscheiden, und könnten dieselben leicht zu allerlei Betrachtungen Veranlassung geben, nicht allein, wer seine Leute besser halte, sondern auch zu allerlei Betrachtungen, welche Bewandniß es zuweilen mit der vom Dr. Schnelle von seinen Standesgenossen auf pag. 62 seiner Betrachtungen über die in der Mecklenburgischen Ritterschaft obwaltenden Streitigkeiten, wo derselbe sich über die schlechte Verwaltung der Klöster von Seiten des Adels verbreitet, gerühmten größeren ökonomischen Intelligenz wohl so eigentlich haben möge.

Alle dergleichen Uebelstände würden beim festen und unveränderten Grundbesitz nicht vorkommen; denn, lebt der Herr

in glücklichen und nicht gedrückten Verhältnissen, so kann man unter 10 Fällen 9 annehmen, daß seine Unterthanen es gleichfalls thun, da der, der viel hat, jedenfalls mehr geben kann, als der, der nur wenig besitzt. Endlich aber wäre doch nichts leichter, als in der Stiftungsakte eines Fideicommisses dieses Gegenstandes Erwähnung zu thun, und das Loos der arbeitenden Klasse dauernd zu sichern. Wir besitzen schon jetzt derartige Fideicommißstiftungen, und irre ich nicht, so kann die von Barnersche als ein schönes Muster in dieser Beziehung gelten, auf welches provocirt zu haben, der Inhaber derselben mir gütigst verzeihen wolle.

Durch das physische Wohlergehen wird aber zum großen Theil das moralische bei der arbeitenden Klasse bedingt. Eine angemessene Wohlhabenheit unter den Leuten wird dieselben sicherer wie irgend etwas anderes von Lastern und Verbrechen entfremden, und zu ihrer Veredelung, folgerecht auch zu ihrer Aufklärung, mehr beitragen, wie alle von der Philosophie in Vorschlag gebrachte Remedia. Dem hungernden und bellenden Magen predige man Moral, so viel man wolle; er macht alle Theorien und Systeme zu Schanden. Ja es klingt wie ein gräßlicher Hohn, den ins tiefste Elend Versunkenen und Verhungernden, der nur Brod verlangt, mit der beliebten Kost jener Aufklärungstheoretiker, mit Moralitäten und Vorpredigen, mit Traktätlein und Mäßigkeitsvereinsschriften abspeisen zu wollen. Wozu aber gerade das äußerste Extrem, den Hunger hier als Beispiel hinstellen wollen, da wir so weit zu gehen nicht nöthig haben? Schon die Ueberzeugung, mit ihrem Verdienste niemals mehr bestreiten zu können, wie die Bedürfnisse der nächsten Tage, die Ueberzeugung der Unmöglichkeit, für sich und die Ihrigen jemals etwas erübrigen zu können, und daher

die gewisse Aussicht, das einmal auferlegte Joch bis ans Lebensende mit gleicher Mühseligkeit und unter gleicher Entbehrung dahin schleppen zu müssen, muß jeglichen Aufschwung eines höheren und besseren Gefühles bei jener Klasse daniederdrücken, und dieselbe zu dem machen, wie Dr. Schnelle sie schildert: „die sich im Kriegsstande mit Allen betrachtet, die mehr haben als sie, die kaum für etwas Anderes empfänglich ist, als für sinnliche Freuden und Qualen, bei der das Schwein und die Kuh dem Magen näher stehen, als das eigene Kind dem Herzen, die in Stumpfsinn oder Neid ihr Leben verbringt, und es mit wahrhaft schrecklicher Ruhe beschließt."

Endlich aber würde mit der größeren Ausbreitung von Fideicommissen derjenige Geist der Untergebenen wiederkehren, dessen Verschwinden häufig so schmerzhaft empfunden wird, ich meine den Geist der Anhänglichkeit, der Treue und der Ergebenheit an die Grundherrschaft, von dem die Kunde aus früheren Tagen manch schönes Beispiel uns berichtet. Wie aber soll dieser Geist gepflegt, wie eine Rückkehr möglich gemacht werden zu dem, wenn ich mich so ausdrücken darf, patriarchalischen Verhältniß zwischen Herrn und Dienenden, bei dem beide Theile sich so wohl befanden, wenn letztere nicht wissen, ob sie ihre Herrschaft in einem Jahre nicht mindestens zu dreien Malen wechseln müssen?

Kehren wir nach dieser Abschweifung, zu der die überwiegende Wichtigkeit des Gegenstandes mich veranlaßte, wieder zur Hauptsache zurück.

Wir haben in Betreff unserer Angelegenheit stets viel Worte machen, nie aber durchgreifende Handlungen in Vorschlag bringen sehen, nicht zu gedenken, daß das wirklich Geschehene durchaus nicht immer praktisch zu nennen gewesen ist.

Wie es in der Schöpfungsgeschichte im ersten Buch Mose heißt: „Und er sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut," so könnten wir recht füglich, wenn wir unser eigenes Machwerk betrachten, ausrufen: „und siehe, es war sehr schlecht." Insonderheit sind hiezu Palliative zu zählen, die in Anwendung gebracht wurden, und von denen es zum Theil sehr ungewiß ist, ob sie eine größere Schwäche dessen verrathen, der sie austheilt, oder dessen, der sie annimmt. Hauptsächlich aber immer hat man sich mit Worten den Gegnern gegenübergestellt. „Worte, Worte, nichts als Worte!" sagt irgendwo ein großer Dichter. Worte, Worte, nichts als Worte! heißt es leider auch in Betreff unserer. Daß wir aber mit diesem ewigen, nie endenden Wortkram, der seit 8 Jahren seine Rolle spielt, nun und nimmer zum Ziele kommen, diese Ueberzeugung muß auch dem Gläubigsten sich bereits aufgedrungen haben. Es muß jetzt statt der Worte eine Zeit des Handelns für uns kommen, oder wir sind verloren für die Ewigkeit. Unseren Vorfahren,*) glorreichen Andenkens, ist das Kleinod, um das es hier sich handelt, fürwahr nicht durch Redensarten gekommen; auch sie mußten handeln. Aber sie schlugen freudig des Lebens höchste Güter dahin in die Schanze! Und wir, die Erben ihres theuren Vermächtnisses, sollten dasselbe dahingeben, ohne auch nur den Versuch zum Handeln gemacht zu haben? Wahrlich wir müßten erröthen, könnten wir uns dazu verstehen! Wahrlich es müßte, wenn Mecklenburgs Bewohner sich dermaleinst unter einer anderen Gestaltung der Dinge nicht glücklich fühlten, und die späte Reue bei ihnen erwachte, der ewige

*) Der Verfasser, obwohl kein geborner Mecklenburger, gehört durch seine Mutter einer der ältesten Familien des Landes an.

unauslöschliche Vorwurf mit vollem Rechte uns nachfolgen, jener Vorwurf, den Göthe im Egmont seinen Bürgern von Brüssel in Bezug auf die spanische Herrschaft in den Mund legt: „Gott vergeb's dem Adel, daß er diese Geißel über uns gebracht."

Der Zeitpunkt zum Handeln ist der günstigste. Das Geschick bietet willig durch einen glücklichen Verein politischer und finanzieller Conjuncturen, wahrscheinlich zum letzten Male, die rettende Hand zur bessern Auferstehung. Die Lärmglocke, vor 8 Jahren gezogen, ertönte, wiewohl sehr spät, doch noch immer zeitig genug, allen denen die Augen zu öffnen, die sehen wollten. Noch einige Decennien später, und es hätte vielleicht gar kein Kampf mehr stattgefunden. Wir haben die Freunde der Ruhe und der Ordnung, wir haben die Meinung aller Bessergesinnten, nicht minder die Meinung der Regierungen, und gewiß daher auch die der unsrigen, für uns. Die Staatswissenschaft kommt je mehr und mehr in der neueren Zeit von ihren zerstörenden Irrthümern zurück, und sucht ausschließlich in dem festen unveräußerlichen Grundbesitz, und in dem darauf gestützten Rechte der Erstgeburt, einen schützenden Damm gegen das Anwogen der Demokratie und eine Abhülfe von Unfällen der bürgerlichen Gesellschaft, die ohne dieses Einschreiten des Staates und der Wissenschaft der dunklen chaotischen Auflösung aller gesetzlichen und menschlichen Bande entgegenführen. Selbst in den Kreisen des höheren und intelligenteren Bürgerthumes sehen wir sothane Regierungsansichten immer mehr Anklang und Eingang, immer mehr Raum und Ausbreitung gewinnen. Als ein Beispiel dieser Art möge hier eine Aeußerung eines der ausgezeichnetsten Führer der liberalen Parthei, des Deputirten der Stadt Achen auf dem Landtage in Berlin, ihren Platz finden. H. Hansemann sagt: „Ich habe seit Jahren die Ueberzeugung geäußert, daß

für Preußens Verfassung eine auf alte Geschlechter gegründete Aristokratie einen wesentlichen Theil in der Verfassung einnehmen möge. Meine Ueberzeugung gründet sich darauf, daß auf der einen Seite die neuen Elemente unserer sozialen Verhältnisse vollkommen demokratischer Natur sind, und daß ich, weil die Nothwendigkeit es erfordern wird, neue Elemente sich entwickeln zu lassen, auf der andern Seite als Gegengewicht ein stolzes, auf sein Recht kräftiges Haus haben möge, was die alten Geschlechter vertrete und die Rechte verwahre, die Rechte der Krone, wenn die Demokratie zu weit gehen will, die Rechte des Volkes, wenn die Räthe der Krone Erlasse vorschlagen, wodurch die früheren Rechte des Volkes gekränkt werden. Also conservativ sein ist nach meiner Meinung die Aufgabe. Das besteht aber darin, zu wahren, was man hat, und besonders die Rechte.“ Vorzugsweise in diesem Sinne hat ein großer uns benachbarter Staat theilweise schon jetzt für seine Provinzen das Institut derjenigen Pfandbriefe, welches eine Verschuldung des Grundbesitzes bis zu $^2/_3$ des Werthes zuläßt, ins Leben gerufen, und sogar auch die Garantie übernommen. Nur Kurzsichtige können der Meinung sein, jener Staat habe hiemit die Abhülfe einer augenblicklichen Geldcalamität bezweckt. O des Irrthumes! Seine Absicht war eine tiefe fernhinsehende; sie war durchaus im Geiste des conservativen Principes.

Und was das Finanzielle betrifft, welcher Zeitpunkt konnte günstiger sein, als der ohnlängst verflossene und der gegenwärtige, um die zu bewirkende Zinsersparniß zur Ansammlung eines Fideicommißstammes zu verwenden, und dadurch die Erhaltung des Familienbesitzes dauernd zu sichern! Werden wir blöde die rettende Hand übersehen oder zurückweisen? Fast ist von dem mächtigen Einfluß des Egoismus, der natürlich dann seine Rechnung nicht finden würde, das Letztere zu fürchten.

Die Erfahrungen der letztverflossenen 8 Jahre sind nicht geeignet, sanguinische Hoffnungen zu erwecken. Alle die Fehler, die von Alters her begangen wurden, sehen wir noch jetzt. Wir hätten an dem Erlebten eine heilsame Lehre nehmen können. Wären wir nur noch im Besitze dessen, was wir in diesen 8 Jahren an Terrain verloren, wir würden wahrlich nicht nöthig gehabt haben, wie jüngsthin, für ein numerisches Uebergewicht so besorgt zu sein. Der trostlose Güterhandel blühet nach wie vor. Noch immer sehen wir unsere Güter zu dem herabgewürdiget, was sie ihrer Natur nach von allen Dingen auf der Welt am allerwenigsten sind, zur Handelswaare. Für einige tausend Thaler Avance wandert ein Gut, vielleicht der Stammsitz eines der edelsten und ausgezeichnetsten Geschlechter des Landes, von einer Hand in die andere, gleich wie man wohl einen Gaul oder einen sonstigen Handelsartikel für einige Louisd'or Profit wieder weiter giebt. Ausländer kommen sogar daher, und treiben mit den ehrwürdigen Besitzthümern unserer ruhmgekrönten Voreltern Handel und Wandel, und noch ist es keinem der Enkel jener Voreltern auch nur eingefallen, die ehrfurchtsvolle Bitte an den Stufen des Thrones niederzulegen, daß jenen bei ihrer Industrie der erforderliche landesherrliche Consens verweigert werde, und daß dieser Consens zur Acquisition überhaupt nur dann erst zu ertheilen sei, wenn die Verpflichtung voraufgegangen, aus dem Neuerworbenen eine Fideicommißstiftung zu errichten. Noch immer sehen wir die Söhne unseres Adels, die dazu berufen sind, dereinst die väterlichen Besitzungen zu übernehmen, ihre Zeit im Dienste von unersprießlichen Hofchargen, bei der Diplomatie und beim Militair hinbringen, statt sich bei Zeiten mit ihrem dereinstigen Berufe bekannt und vertraut zu machen. Die Zeit, wo man auch ohne besondere landwirthschaftliche Kenntnisse Landwirth sein konnte; die Zeit,

wo der adeliche Gutsbesitzer den größeren Theil seines Lebens im Militairdienste zubrachte, und von dort auf seine Besitzungen heimkehrend doch noch ein passabler Landwirth sein konnte; die Zeit endlich, wo man selbst von einem jungen Manne, der keinerlei Fähigkeiten besaß, und der daher zu nichts zu brauchen war, sagen konnte: „der muß Landmann werden," liegt weit hinter uns. Damals befand der Adel sich im alleinigen Besitz; wenn hie und da auch einer fiel, was lag Großes daran? Ein anderer seines Standes nahm seine Stelle ein. Anders ist es mit uns. Unsere Stelle wird mehrentheils sogleich von einem unserer Gegner eingenommen.

Da bei diesem Gewerbe so viel auf Praxis und Erfahrung beruht, so wird es auch stets nöthig, dasselbe praktisch zu erlernen. In der Residenz ist dies nicht füglich möglich. Jetzt stirbt ein Familienvater. Eine kleine Armee von Erben tritt auf; ein jeder will haben, und wo möglich recht viel haben. Von den Herren Söhnen, von denen keiner eine Ahnung, viel weniger eine Idee von der Landwirthschaft besitzt, und die vielleicht schon einen guten Theil ihres väterlichen Erbes in der Residenz an den Mann gebracht, findet sich keiner fähig, den Anforderungen, die bei Uebernahme der väterlichen Besitzungen an sie gemacht werden, Genüge zu leisten. Auch ist das viel munterere Residenzleben, an das sie sich bereits gewöhnt, dem nach ihrer Ansicht sehr langweiligen Landleben bedeutend vorzuziehen. Das Ende vom Liede ist, daß die väterlichen Güter zum Verkauf gestellt werden. Der ehemalige Inspector, wenns hoch kommt, der Pächter, acquirirt dieselben. Die jungen Herren aber kehren in die Residenz zurück, und sehen dort zu, wie ihr ehemaliger Inspector oder Pächter dem Lande Gesetze giebt. Endlich aber beschließen sie ihre Laufbahn,

und erhalten zum Lohn für alle ihre Dienste auf ihrem Sterbebette das Hauptmanns- oder Kammerherrn-Patent, mit der Erlaubniß, sich in der neuen Uniform begraben lassen zu dürfen.

Gleichwohl höre ich Wenn und Aber gegen meinen Vorschlag, der jenen Zuständen ein Ende machen könnte, in Menge erklingen. Wer etwas Besseres weiß, nun wohl, ich will mich gerne bescheiden, aber der eile sich, und lasse nicht lange auf sich warten! Möge man aber wohl bedenken, daß ungewöhnliche Zeiten stets auch ungewöhnliche Maaßregeln eventualiter auch Anstrengungen und Opfer erheischen. Die Leute mit Wenn und mit Aber werden es nie zu etwas Erheblichem bringen; wohl aber wird nie ein Opfer sich glänzender lohnen, als das jetzt von uns gebrachte. Nicht allein, daß wir dem Vaterlande einen Dienst bewiesen, und daß wir uns selbst ein Genüge gethan, sondern es werden noch ferne Enkel, wenn längst der Wind über unserem gesunkenen Hügel weht, unserem Andenken eine dankbare Thräne widmen.

Fassen wir endlich am Schlusse dieser Abhandlung den Sinn derselben noch einmal in einfach kurze Worte zusammen. Fest steht, daß der Adel auf der bisher eingehaltenen Bahn seinem gänzlichen Ruin entgegengeht. Die Verkäuflichkeit seiner Besitzungen ist Veranlassung zu diesem Ruin. Blicken wir umher: in allen Ländern, überall wo diese Verkäuflichkeit stattfindet, überall dieselben Erscheinungen, ein allmähliges Erlöschen der alten Macht, des alten Glanzes. Wie ganz anders dagegen, richten wir unsere Blicke hinüber nach jenem glücklichen Insellande, dem stolzen Brittannien. Dort sehen wir einen Adel, mächtig und stark, wie keinen auf der Welt, der seine Macht für alle Zeiten gegründet hat, und dem das Land seine

Größe verdankt. Und wodurch ward ihm dies möglich? Doch nicht etwa durch auflösende und zerstörende Lehensgesetze, wie die unsrigen, die einen Verkauf, Verschuldung, Verpfändung, und was weiß ich Alles, des Lehens zulassen, die nur von Nutzen für den Lehnsherren sind, von denen es aber sonst sehr viel besser wäre, wenn sie gar nicht existirten? Nein, einzig und allein dadurch konnte jener Adel zu diesem Ziele gelangen, daß er unwandelbar und unbeugsam zu allen Zeiten an der Unveräußerlichkeit seiner Güter, und am Erstgeburtsrechte festgehalten. Bedarf es nach diesem einen noch der Beispiele mehrere zur Unterstützung meiner Behauptung? Wollen auch wir uns jene glücklichen Zustände zu eigen machen, so wird es unsere Aufgabe sein, auf Mittel und Wege zu sinnen, uns Institutionen zu schaffen, die jenen gleich, oder ihnen doch ähnlich sind.*) Der bereits angegebene Weg scheint der geeignete; eilen wir ihn zu betreten; eilen wir, so sehr wir können, und verschließen wir nicht länger unser Ohr jener großen Wahrheit aus dem Munde eines ausgezeichneten Staatsmannes (Tocqueville über die Demokratie in Amerika), die da lautet: „Der Gesetzgeber hat ein unfehlbares Mittel in Händen, im Voraus die künftigen Schicksale eines Staates zu bestimmen, und denselben

*) Wir ahmten den Engländern so mancherlei für unsere Verhältnisse nicht Praktisches nach. Hierunter gehören vorzugsweise Pferderennen und Vollblutzucht, wodurch wir seit 25 Jahren eifrigst bemüht sind, unsern ehemals trefflichen, ja weltberühmten Pferdeschlag systematisch zu verderben, und wodurch auf directem, wie auf indirectem Wege unserem pferdezüchtenden Lande Summen verloren gingen, für die man Königreiche erstehen könnte. Sollte es daher nicht auch einmal an der Zeit erscheinen, nach dem Unpraktischen zur Nachahmung des für unsere Verhältnisse wirklich Praktischen zu schreiten?

aus einer Monarchie in eine Republik, oder aus einer Republik in eine Monarchie zu verwandeln; dieses Mittel liegt in den Erbgesetzen."

Indem ich schließlich die Versicherung hinzufüge, daß persönliches Interesse bei meinem Vorschlage nicht die Feder geführt, muß ich es nunmehr meinen verehrten Standesgenossen anheimstellen, ob sie demselben Folge geben wollen, oder ob ich der beglückenden, aber auch stolzen Hoffnung entsagen muß, unserer guten Sache, und mit ihr dem theuren Vaterlande einen Dienst geleistet zu haben. Denn scheint es gleich, als ob bei demselben nur der einzelne Stand oder nur eine gewisse Fraction betheiligt wären, es scheint eben nur so, denn durch die Aufrechthaltung und das Bestehen gerade dieser Fraction im Staate wird, wie ich späterhin Gelegenheit haben werde noch vollständiger darzuthun, die wesentliche Wohlfahrt, wenn nicht gar die Existenz desselben bedingt.

Die Furcht, durch die Mittheilung meiner Ansichten dem Communismus Vorschub zu leisten, konnte mich nicht abhalten, dieselben der Oeffentlichkeit zu übergeben. Wie bekannt, hat Dr. Schnelle auf Buchholz auf jüngstem Landtage erklärt: „er sei so fest wie von seinem Leben überzeugt, daß die Ueberhandnahme der Fideicommisse zum Communismus führe." Ich war bis jetzt ganz und gar entgegengesetzter Meinung, indem ich glaubte, der Reiche beherrsche mit seinem Einfluß so viele Arme, die von ihm abhangen, daß Reichthum stets conservativ sein werde. Sündige ich in diesem Glauben, so geschieht es so lange in Unwissenheit, bis es dem Dr. Schnelle gefallen haben wird, meine Ansichten zu rectificiren.

Es ist nicht schwer vorauszusehen, daß diese meine Vorschläge, je nachdem sie die verschiedenen Interessen tangiren, eine lebhafte Anfechtung, ja wohl Tadel, Mißbilligung und gänzliche Verwerfung erfahren werden. Die Gegner, die sich denselben feindlich entgegenstellen werden, sind dreierlei Art: meine eigenen Standesgenossen, der Advocatenstand und die Gutsbesitzer bürgerlichen Standes.

Was die ersteren anbetrifft, so habe ich alle Anhänger des Egoismus und der Indolenz, nicht minder alle Anhänger des alten Schlendrians, so wie alle diejenigen gegen mich, die sich über eine gewöhnliche Anschauung der Dinge nicht zu erheben vermögen. Nicht minder werden alle nachgeborenen Söhne mir das Verdammungsurtheil sprechen, da sie eintretenden Falles mehr darauf angewiesen sind, sich den Wissenschaften zu widmen, und ihr Fortkommen im Staatsdienste zu suchen. Endlich aber, und ich erkenne die Gefährlichkeit dieses Gegners in ihrem ganzen Umfange, mache ich mir alle Mütter mit unverheiratheten Töchtern, so wie alle heirathslustigen jungen Damen zu unversöhnlichen Feinden. Wenn diese den Stab über mir brechen, indem sie mich für einen Erzdemagogen erklären, so kann ich darauf nichts weiter erwiedern, als daß es gar nicht in Betracht kommen kann, ob einige adeliche Fräulein mehr ledig bleiben, wie bisher (obgleich dies noch nichts weniger als gewiß ist), weil dort, wo es sich um die Wohlfahrt des Ganzen handelt, einige Wenige nicht in Anschlag kommen können.

Zweitens, den Advocatenstand anbelangend, so wird dieser meinen Vorschlägen sicherlich nicht beifällig zulächeln. Der Weizen des Advocaten blüht nur, wenn er tüchtig processiren, negociren, sequestriren, Güterverkäufe einleiten 2c. kann. Alle

diese Erwerbsquellen sind durch meine Vorschläge so ziemlich mit einem Male abgeschnitten, und bliebe für diese Herren kein anderer Rath, als ins Künftige ihren Bestrebungen für die Förderung des Allgemeinwohls eine andere Richtung zu geben. Ob das Vaterland hiebei gewinnen, oder ob es verlieren würde, muß ich der Beurtheilung eines Jeden anheimstellen. Meine eigene Meinung aber geht dahin: wir behielten dieses Segens, wie ihn kein anderes Land der Erde im Verhältniß zu seiner Seelenzahl aufzuweisen hat, immer noch übrig genug, wenn, statt daß jetzt alle Aussicht vorhanden, mit Nächstem zwei Advocaten auf ein Gut in Mecklenburg zu bekommen, diese Zahl auf die Hälfte reduzirt würde.

Welcher Aufnahme können sich aber drittens wohl meine Vorschläge bei den Gutsbesitzern bürgerlichen Standes versehen, bei ihnen, die bei jeder Gelegenheit den Adel eine Geburtskaste zu nennen belieben, und die ihre Abneigung gegen Fideicommißstiftungen vielfältig aufs entschiedenste kundgegeben haben? Für sie besonders halte ich mich veranlaßt, in Nachstehendem meine Ansichten über die Bedeutung der Worte: Aristokratie und Verfassung auszusprechen. Wenn aber auch schon das hier zu Sagende in specie für die Genannten niedergeschrieben wurde, so werden doch nichtsdestoweniger auch meine Standesgenossen aus demselben sich manches Heilsame entnehmen können, und somit jener zweite im Eingange erwähnte Zweck des Verfassers, daß diese Zeilen recht wesentlich zur Weckung und Kräftigung des conservativen Sinnes, der adelichen Gesinnung unter denselben beitragen möchten, seine Erfüllung finden.

Unsere Gegner legen zum Theil dem Worte Adel oder Aristokratie Begriffe unter, von denen ich, so wie die meisten

meiner Standesgenossen, sich nichts träumen lassen. Sie hegen Vorstellungen von Verfassungen, richtiger gesagt von Nivellirungssystemen, wie sich solche selten realisiren lassen, und wie sie noch seltener auf die Länge der Zeit vorhaltend sind. So weit die Tafeln der Geschichte reichen, findet sich das Unzulässige ihrer Visionen bestätiget, und man weiß daher nicht, ob man sich eher versucht fühlen soll, eine enorme Unkenntniß dieser Geschichte, oder ob man sich versucht fühlen soll, egoistische Motive der einzelnen Coryphäen unter ihnen vorauszusetzen, wobei die Leichtgläubigkeit des großen Haufens Verwunderung erregen müßte. Indessen der große Haufe, immer bereit, demjenigen nachzulaufen, der ihm am meisten schmeichelt, und ihm am meisten verspricht, hat selten eine Ahnung davon, wie er oftmals nur dazu gut genug ist, den Glorienschein solcher Coryphäen zu erhöhen, und wie er gleich einem abgenutzten Mobil bei Seite gestellt wird, wenn diese ihre Privatzwecke erreichten. Ich trage kein Verlangen in mir, jene Nivellirungsmänner bekehren zu wollen; aber ich will niemals schlechter oder besser erscheinen, als ich wirklich bin, und deswegen unternahm ich es, hier meine Ansicht auszusprechen. Da ich das, was ich zu sagen beabsichtigte, in einer kleinen, vor längeren Jahren in einem anderen Lande erschienenen Broschüre ausgesprochen finde, das dort Gesagte aber, wie ohnlängst der Verfasser von „Oesterreich und seine Zukunft" sein Werk bezeichnete, der Ausdruck meiner ganzen und innigen Ueberzeugung ist, überdem auch die Form jener Schilderung eine äußerst ansprechende ist, so trage ich kein Bedenken, einzelne Bruchstücke jenes kleinen Werkes hiemit wörtlich wiederzugeben. Ich führe den Verfasser redend ein:

„Wir sind, wohl verstanden, weit entfernt, hier unter

Aristokratie den Geist des Hochmuthes und der Unterdrückung nach dem Sinne, den gewisse Schriftsteller jenem Worte unterschieben, im Auge zu haben, sondern wir meinen, nach seiner wahren Bedeutung, den Geist der Bewahrung aller Gebräuche und Einrichtungen, deren Nutzen die Erfahrung bewiesen hat; den Widerwillen gegen alle politische Theorieen, die auf abstracte Grundsätze erbaut sind, und gegen jede Veränderung, die nicht durchaus nothwendig ist; die Ehrfurcht vor alten Namen, die ruhmvolle Erinnerungen erwecken, wie vor allen an Religion und Moral geknüpften Ueberlieferungen; das Verlangen, die von den Vätern überkommene Erbschaft öffentlicher und häuslicher Tugenden seinen Kindern fleckenlos zu hinterlassen, oder, wenn man den Vortheil der Ahnen entbehrt, die edle Begierde, einen neuen Stamm zu gründen, und ihm mit seinem Vermögen das Erbtheil der Achtung zu hinterlassen, die man zu erlangen vermocht hat; endlich nennen wir aristokratisch den Geist, der eine Familie wie einen Staat betrachten lehrt, in der die Verherrlichung eines ihrer Glieder mehr oder weniger auf alle andere hinstrahlt, und deren nachgeborene Söhne sich über die Geringfügigkeit ihres Erbtheils trösten, weil sie erwägen, daß ihre Familie nur durch diese ungleiche Theilung der Güter fortdauert, und daß sie oft mehr Hülfsquellen in der Großmuth und brüderlichen Liebe des Erstgeborenen finden werden, als ihnen die gleiche Theilung des väterlichen Nachlasses gewährt haben würde.

Und daß eine Aristokratie, wie wir sie hier im Sinne haben, möglich, und kein eitler Traum ist, läßt uns das Bild erkennen, welches ein ehrenwerther Schriftsteller mit kräftigen Zügen von dem englischen Adel entwirft. Das Lehnrecht begründete dort das Recht der Erstgeburt, und dieses Recht hat

in England den Adel erhalten; es concentrirte Besitz und Vermögen in einer Hand, und bewahrte dem Adel die materielle Macht, die ihm die moralische in einem Grade giebt, wie sie in keinem Lande mehr anzutreffen ist, wo der Adel, vom Grundbesitz entblößt, sich lange, aber vergebens dadurch zu retten und zu erhalten suchte, daß er den lächerlichsten Ahnenstolz an den Tag legte, und den Bürgerstand verächtlich von sich stieß.

Der englische Adel ist geblieben, was er ursprünglich und gesetzmäßig war — Oadeling, Adeling, Adel von Ode, Eigenthum, nicht etwa von Edel, — was er in erblichen Monarchieen, die ohne monarchische Institutionen nicht bestehen können, sein soll, eine starke, mächtige Corporation, auf eigene Unabhängigkeit gegründet, und die niemals zur Fiction werden und in die Kategorie der leicht abzuschaffenden Vorurtheile verfallen kann, weil sie in der That eine Realität ist, mächtiger in ihrer Geschlossenheit, als die Krone selbst, und die alle Angriffe der Theoretiker und Neuerer siegreich zurückweiset, wie die Wellen, welche dieses glückliche Eiland umspülen, an seinen Felsenküsten zerschellen.

Was ein starker, kräftiger, gesunder Adel für die Freiheit vermag, zeigt Englands ganze Geschichte, wenn auch hie und da, in den vielen inneren Unruhen, mancher Einzelne den allgemeinen Gesichtspunkt aus den Augen ließ, und öfters Zwiespalt in den großen Interessen des Landes, der Freiheit, doch nur auf kurze Zeit, Gefahr brachte. Sie lehrt aber auch, wie wenig eine Aristokratie den Stürmen zu widerstehen fähig ist, wenn sie sich schwächt, und ihre Bestimmung im Staate nicht achtet.

Die langjährigen Kriege der beiden Rosen hatten England zerrüttet; der Handel der Städte lag darnieder; der Adel, durch

seine Rüstungen erschöpft, war verschuldet und verarmt; die meisten Lehne waren sequestrirt und in den Händen von Gläubigern; zerstückelt durfte nach dem Lehnrecht die Materie des Lehens nicht werden, und kein Edelmann durfte wegen Schulden gefänglich eingezogen werden; den Ertrag des Lehens konnte er aber verlieren, bis zur Bezahlung der Schuld, und persönliche Freiheit war kein Ersatz für Armuth. Der Adel bat den König, ihm den Verkauf der Ländereien und Zerstückelung des Lehens, als das einzige Rettungsmittel, zu gestatten. Heinrich Lancaster, schlau und listig, gab dazu seine Einwilligung, in der Hoffnung, die Macht der Vasallen auf immer zu brechen und, wie die Könige Frankreichs,*) die Macht der Krone auf den Ruinen des Lehnwesens zu gründen. Nun wurden die alten Substitutionen cassirt, der Adel veräußerte den Grundbesitz, und verlor Ansehen und Macht. Als aber König Heinrich der Achte sich vom Pabste trennte und sich zum Alleinherren der englischen Kirche erklärte, und England protestantisch wurde, durften Klöster und Abteien nicht mehr bestehen. Der Staat zog sie ein, und

*) Jene gruben durch ihr Verfahren sich unbewußt ihr eigenes Grab. Da sie im Laufe der Zeit ihres Fehlers, den Adel zu schwächen, inne wurden, verfielen sie, den ersteren wieder gut zu machen, sofort in einen anderen. Denn da bei der Gütertheilung und gleichem Erbpacht der Adel in dem Maaße an Individuen zu-, wie an seinem Reichthum abnahm, und er gleichwohl alle Ansprüche der Aristokratie machte, so mußte der Hof die Kräfte des Staates erschöpfen, um diese Ansprüche zu befriedigen. Die Revolution war die unausbleibliche Folge. Die Französische Revolution war das Resultat des falschen Systems, nach welchem der König sich an die Spitze der Besitzlosen stellte, anstatt an die Spitze der Besitzenden. Die Besitzlosen konnten nimmer eine Stütze gewähren, und somit verfiel das Königthum dem Verhängniß.

ließ die schönen Güter der Kirche um einen Spottpreis verkaufen, in der Absicht, seine Sache zur Sache der Nation zu machen, was ihm vollkommen glückte. Der Bürgerstand, der bis dahin wenig Grundbesitz gehabt hatte, weil alles in den Händen des Lehnsadels war, erwarb diese Güter, und mit ihnen politische Rechte und Eingang ins Parlament. Das Haus der Gemeinen (Commons) unter Elisabeth enthält schon mehr Demokratie, als jemals seit Entstehung der Constitution der Fall gewesen war. Die Pairie konnte nur mit Mühe dem Andrange widerstehen: die freien Communen stellten sich ihr öfters schroff entgegen, und traten mit Ansprüchen und Forderungen auf, die auf einen nahen, gewaltsamen Bruch hindeuteten. Unter Elisabeth's Nachfolger, Karl dem Ersten, vergrößerte sich die Spaltung und kam zur Krise. Der Thron stürzte zusammen und die Constitution war vernichtet, wie zuversichtlich in allen freien Staaten geschehen wird, wenn die ganz unabhängigen, ihrem Wesen nach immer demokratischen Communen die Macht an sich reißen werden, und kein Gleichgewicht unter den gesetzgebenden Gewalten mehr möglich ist. Die Republik war da, eine Form ohne Bürgschaft für den Einzelnen, ohne Freiheit für den Staat und ohne Grundlage für sich selbst, in welcher es einem glücklichen Soldaten gelang, das freieste und stolzeste Volk der Erde am Gängelbande zu führen, und mit einem Despotismus zu regieren, den man ertrug, weil er wenigstens eine Ordnung war, die dem Bürgerkrieg ein Ende machte. Den Thron konnte die Revolution stürzen, den Adel zu vernichten, vermochte sie nicht. So fest standen die alten Bräuche, so tiefe Wurzeln hatte das Lehnswesen in den englischen Boden geschlagen, daß es einer Reihenfolge von 10 Cromwell's bedurft hätte, um den gesellschaftlichen Verband im Staate

aufzulösen. Alles, was Cromwell in dieser Hinsicht versuchte und verordnete, war fruchtlos und unausführbar, weil Sitten und Gebräuche in allen Herzen lebten und Sitten sich durch keine Verordnungen abschaffen lassen. Das oben erwähnte Statut Heinrich Lancaster's hatte zwar manches adeliche Haus, den Stolz Brittanniens und der Krone ersten Glanz zu Grunde gerichtet; es hatte sich aber gleich darauf aus denen, die Lehne erworben hatten, ein neuer Adel gebildet, und in England, wo man zu allen Zeiten den Werth des Adels nach seinem Grundbesitz abzuschätzen gewohnt ist, und ein Jeder den Wunsch hegt, eine Familie zu gründen, hatte dieser neue Adel durch alle Stürme der Zeit seine Güter zu erhalten gewußt, indem er der alten Lehnsfolge treu blieb, und das monarchische Recht der Erstgeburt nicht aufgab. Politische Rechte hatte die Pairie unter Cromwell nicht; sie hatte aber sorgfältig die Macht bewahrt, die politische Rechte giebt, und nach des Protectors Tode, wo alle Klassen der Nation zur Besinnung kamen und die Monarchie, als die einzige Form, die wahre Freiheit geben kann, zurückwünschten, konnten die Lords unter Karl dem Zweiten mit den politischen Rechten auch all den moderirenden Einfluß wiedergewinnen, dessen der Staat zu seiner Restauration bedurfte, um dem demokratischen Theil der Constitution, dessen Uebergewicht so traurige Folgen gehabt hatte, die Wage zu halten. Ein verarmter, ohnmächtiger Adel hätte dies nie vermocht; hätten durch Theilung des Vermögens, wie in anderen Staaten, die aristokratischen Bande sich gelös't, wäre der Adel als Corporation und geschlossener Stand untergegangen, so hätte sich wahrscheinlich Cromwell's Dynastie auf dem Throne erhalten, und das heutige England wäre das Land der wahren Freiheit nicht. — Die Revolution von 1689 unter Jacob dem

Zweiten ging ausschließlich vom Adel aus: sie war rein aristokratisch, und blieb folglich in den Grenzen der Monarchie.

Dieses treu bewahrte Recht der Erstgeburt, der englischen Freiheit erstes Palladium, das dem Andrange der Demokratie sowohl, als den Angriffen der Krone eine feste unübersteigliche Schranke entgegenstellt, hat, was man in anderen Ländern, wo man überhaupt England so falsch beurtheilt, nicht glaubt, dem Adel die Achtung und die Liebe aller Klassen der Nation gesichert. Da nämlich den Nachgeborenen des Adels nichts übrig blieb, als die Freigebigkeit des Aeltesten, die nicht immer reichlich ausfiel, sie daher großem Aufwande entsagen mußten, so zählten sie sich zum kleineren Adel und zum guten Mittelstande, betrachteten ihn als ihres Gleichen, concurrirten mit ihm zu allen Staatsämtern ohne Vorzug der Geburt, und bildeten auf solche Weise die Kette zwischen Aristokratie und Volk, die in anderen Ländern so unklug getrennt wurde. Der englische Adel wirkte nicht allein für die Nation, er blieb auch in der Nation, und begab sich jeden Vorrechtes, durch welches in den Nicht-Adelichen ein vernünftiges Selbstgefühl beleidigt, und in den Leistungen für die Gesammtheit das Gesetz der Gleichheit verletzt werden konnte. Adel und Bürgerstand sind im Hause der Gemeinen vereint: was sich durch Fleiß, Glück, Wissenschaft oder Talent über die gemeine Masse erhebt, tritt ohne Adelsbrief, nicht durch die Gunst der Menschen, sondern durch sein Verdienst, durch die Gunst des Schicksals, von Rechtswegen in die Reihen des Adels.

Nie ist es den Engländern eingefallen, die höheren kirchlichen Würden, wie anderwärts die der Domherren, oder die Staatsämter von der Geburt abhängig zu machen. Nie hat sich ihr Adel dadurch von der Nation zu trennen gesucht, daß

er von der Mutterseite adeliche Abkunft verlangte, oder davon die Successionsfähigkeit in Familiengütern und die höchsten Staatswürden abhängig gemacht hätte. Ahnenstolz, Kastengeist sind den Engländern stets fremd gewesen. Den unteren Klassen und dem gemeinen Mann immer zugänglich, die Mittelstufen ehrend, in welchen er seine Brüder erblickt, und die Gegenstände seiner Liebe wiederfindet, sieht der Lord wohl mit Wohlgefallen auf seinen Stammbaum, und zeigt ihn gern dem Fremden, der über Englands Geschichte mit ihm spricht; aber er zeigt dem Fremden auch ein altes Exemplar der Magna Charta, und rühmt die Thaten seiner Vorfahren für die Freiheiten des Volkes. Dieses enge Anschließen des Adels an den Bürgerstand hat auf die Nation so mächtig gewirkt, daß ihre Sitten einen aristokratischen Charakter angenommen haben. Alles will Gentlemen heißen und für Gentlemen gehalten werden. In der That, bei einem Volke, für welches historische Ueberlieferungen und praktische Begriffe immer mehr sein werden, als hohle Theorieen, mußte der Adel nicht blos eine monarchische, sondern auch zugleich eine National-Institution sein. Von einem eigentlichen demokratischen Sinne, wie man ihn in anderen Ländern finden mag, wo die allgemeine Auflösung die größere Zahl herrschend macht, ist in England keine Spur. Die Städte, als der republikanische Theil der Monarchie, sind constituirt, und haben ihre Gemeinde-Verfassung zu erhalten gewußt, weil sie, wie schon früher gesagt worden, mit den Vasallen verbunden, die Angriffe der Krone zurückweisen konnten, und beide Corporationen, Adel und Städte, keine Auflösung duldeten. Alle Umstände, alle Begebenheiten, die in anderen Ländern die Volksverfassung auflös'ten und die Monarchie von Institutionen entblößten, haben in England

auf die Staatsverhältnisse nichts vermocht, weil alles darin auf Realitäten beruht. König, Adel und Volk sind drei Körperschaften — denn auch die Krone mit ihren Leuten gilt dafür, — worauf die Freiheit der Nation gegründet ist, mit dem ganz besonderen, aus den alten Zeiten sich herschreibenden und sorgfältig bewahrten Umstande, daß die Demokratie ein starkes Gepräge von Aristokratie enthält, und an dem Erhaltungstriebe dieses Elementes dergestalt Antheil hat, daß von den Principien, welche in der Constitution obwalten, das aristokratische, rein monarchische, das stärkere bleibt, und von dem beweglichen, stets wechselnden, seiner Natur nach immer republikanischen, demokratischen Princip nicht verdrängt werden kann.

Noch einer wesentlichen Folge dieses Rechtes der Erstgeburt müssen wir erwähnen, weil sie der englischen Aristokratie einen eigenthümlichen Charakter verleiht. Dadurch nämlich, daß der Grundbesitz sich unverändert in den Familien erhielt, pflanzten sich auch in denselben gewisse politische Maximen und Grundsätze fort, welche, mit Geschichte und Ueberlieferung eng verbunden, im eigentlichen Sinne Familien-Gesetze sind, von denen, aus Ehrgefühl und Achtung für die Väter, nicht leicht abgegangen wird. Der Lord, der in den weiten Hallen seiner Schlösser mit Stolz auf das Panier seiner Ahnen blickt, glaubt es ihnen schuldig zu sein, wie sie zu denken, wie sie zu handeln. Die Erinnerungen in England sind so schön, der Adel hat in diesem Lande eine so edle Rolle übernommen, und sich um das Vaterland so verdient gemacht, daß die Nachkommen von einem gewissen Stolz beseelt sind, den man mit dem kränkenden verletzenden Ahnenstolz des verarmten heimathlosen Adels in anderen Ländern nicht vergleichen muß. Der englische

Stolz ist nicht die Eitelkeit, er ist der ritterliche Stolz der Ehre im höchsten Grade, der darin seine Befriedigung sucht, das Alte geschichtlich treu zu bewahren und Nichts zu thun, was die Ruhe der Väter noch im Grabe stören könnte. Es ist dies ein ganz eigener Zug des englischen Charakters, der in dem stets festgehaltenen Princip der Erblichkeit seinen Grund hat, und selbst in den Nicht-Adelichen zu finden ist. Nicht die Glücksgüter sind es allein, die sich in Folge dieses Princips in den englischen adelichen Familien erhalten haben, sondern es sind auch die Ansichten über die große Familie des Staates, dessen Freiheit und Wohlfahrt dem Adel ein heiliges Vermächtniß der Väter sind. Man glaube nicht, daß wir übertreiben, wenn wir versichern, daß nicht allein der englische Adel sich noch jetzt für den Wächter der Rechte des Volkes hält, sondern daß auch das Volk, das eine große Kenntniß seiner Geschichte hat, ihm für diese Eigenschaft Dank weiß, und ihm jenes Recht stillschweigend einräumt.

Treues Festhalten an den alten Satzungen, zeitgemäßes, wenn gleich langsames Fortschreiten, Zurückweisen jeder Neuerung, die mit dem Bestehenden nicht vereinbar wäre, oder ein Recht bedrohen würde, sind die Grundsätze des englischen Adels und des besseren Theiles der Nation, der sich hier dem Adel anschließt und seine Ansichten theilt."

„Das klingt vortrefflich," höre ich die Antagonisten unseres Adels in Masse ausrufen, „nur schade, daß ihr dem also geschilderten Adel nicht gleicht." Ich habe darauf zu erwiedern, wie ich nicht für jeden Einzelnen meiner Standesgenossen Bürgschaft leisten kann, und wie es wohl diesen oder jenen unter ihnen geben mag, der dem hier entworfenen Bilde auf die eine oder die andere Art nicht ähnlich ist. Aber ich

möchte doch fragen, wenn auch schon im Verlaufe des Streites mitunter ein Wort auf unserer Seite gefallen, hervorgerufen durch die Anregungen der Gegner, von dem es besser gewesen, wenn es nicht zu Tage gekommen wäre: welches sind denn die unerhörten Gravamina, die man uns zur Last legt? Sollte man nicht glauben nach den Worten pag. 14 des offenen Schreibens, wo es heißt: „daß an keinen ernstlichen Fortschritt zum Besseren in Mecklenburg zu denken sei, so lange die Adelsherrschaft auf demselben laste," daß dieses Land, welches durch länger denn drei Jahrhunderte beim Bestehen des jetzigen status quo reich, blühend, glücklich und geachtet nach Außen war, bisher in der tiefsten Nacht der Unwissenheit, der Barbarei und der Bedrückung gelegen habe? Oder sollte man nicht glauben, der Dr. Schnelle habe irgend ein schätzbares Arkanum, bestehend in einer wohldurchdachten, wirklich praktischen Verfassung für dieses bedauernswürdige Land in petto? Nichts von alledem. Dr. Schnelle denkt an keine Umwandlung unserer Verfassung, vermißt sich sogar, dieselbe bekämpfen zu wollen (pag. 13 des offenen Schreibens), und ist naiv genug, wenn er sie einmal für möglich hält, sie wohlweislich in eine Zeit zu verlegen, wo es ihm und allen jetzt Lebenden sehr gleichgültig sein kann, um welche Principien man sich dann auf dieser Welt in den Haaren liegt. Unsere Verfassung ist einstweilen für den Dr. Schnelle und dessen Anhang recht gut, wenn nur erst der Adel beseitigt sein möchte; das übrige Mecklenburg kann in Gottes Namen zusehen, wo es eine seinen Wünschen entsprechende herbekömmt. Bedauernswürdiges Mecklenburg, unglückliches Land, welches du so lange unter dem schmachvollen Druck jener Geburtskaste geschmachtet! Zwiefach bedauernswürdig, wenn du nicht wüßtest, wo deine Hoff-

nungen für die Zukunft blühen! Aber zum Glück weißt du dies jetzt, denn das offene Schreiben entreißt dich der qualvollen Ungewißheit. Der Hülferuf, den du, wie wir durch pag. 16 des offenen Schreibens erfahren, emporgesandt, und den du emporgesandt nicht ob deines von deinem Mentor nicht gebilligten, und deshalb verwerflichen Verlangens nach einer Vertretung, bei welcher es dir erlaubt wäre, ein Wörtchen mit dreinzusprechen, sondern den du emporgesandt, um aus der Vormundschaft der verhaßten Geburtskaste in eine andere zu gelangen, dieser Hülferuf soll endlich Erhörung finden. In der Person des Dr. Schnelle ist dir der Messias erschienen. Alles Glück, alles Heil, aller Segen, die dir etwa ins Künftige zu Theil werden könnten, sollst du dem süßen und lieblichen Regimente des Dr. Schnelle und der bürgerlichen Gutsbesitzer zu danken haben. Eine Volksvertretung sollst du zwar noch lange nicht besitzen, so will es gedachter Herr, denn vielleicht wäre ihm dadurch die Möglichkeit benommen, für dich so zu sorgen, wie es sein väterlich Herz im Sinne hat; aber sei nur unbesorgt, man wird dich gewiß entschädigen! Und stets gewohnt, den Aussprüchen deines Mentors das Gewicht eines Axioms zu vindiciren, wirst du dich dabei beruhigen, und die Summe deiner Glückseligkeit mit stolzer Freude überblicken.

Nun könnte zwar freilich dieser oder jener Ungenügsame (Ungenügsame giebt es überall, und fast immer sind die Ungenügsamen auch undankbar), der sich von der Unschätzbarkeit der ihm verheißenen Wohlthaten nicht recht überzeugen kann, ausrufen: „wir Anderen, die wir nicht zu den bürgerlichen Gutsbesitzern gehören, waren eigentlich der Meinung, der Lärmen sei zum Theil auch deswegen angefangen, damit bei

demselben ein Erkleckliches für uns abfalle, und nun sollten wir nur deshalb die Luft durchfochten und so tapfer mithineingeschrieen haben in das allgemeine Anathema gegen den Adel, damit Dr. Schnelle jetzt die reife Birne in die Tasche stecke, und uns das Nachsehen lasse?" Wir vermögen wahrlich nicht zu ergründen, was wir dabei gewinnen, wenn die bürgerlichen Gutsbesitzer einen Deputirten in den engeren Ausschuß wählen, oder nicht, wenn sie Landräthe werden können, oder nicht, wenn sie ein anderes Kleid anziehen, oder nicht! Oder wenn auf pag. 16 des offenen Schreibens von einem Hülferuf des ganzen Landes gesprochen wird, wenn auf pag. 4 ebendaselbst davon gesprochen wird, daß die von den bürgerlichen Gutsbesitzern vertretene Sache aus dem Standpunkte eines ritterschaftlichen privatissimi in den einer Sache getreten ist, bei welcher auf der einen Seite bis zum Proletarier hinunter fast alle nichtadeliche Mecklenburger, 600,000 an der Zahl, stehen, andererseits aber aus den gelehrten Deductionen des Dr. Schnelle über unsere Verfassung auf pag. 13 der Schluß hervorgeht: „das Land bedürfe einer Aenderung dieser Verfassung nicht" oder mit anderen Worten: „das Land oder die 600,000 c'est moi;" sehen solche Redensarten einer groben Mystification dann nicht so ähnlich, wie ein Ei dem andern? Allein durch solche und ähnliche Raisonnements oder Meditationen läßt gedachter Herr sich nicht irritiren. Undank oder Verkanntwerden war zu allen Zeiten der Welt Lohn, und selbst die größten Wohlthäter der Menschheit haben ihrer Zeit diese Erfahrung machen müssen. —

„Welches sind denn die unerhörten Gravamina, die man uns zur Last legt?" sagte ich. Man fand es der Billigkeit angemessen, daß, da ihr gleich uns angesessen, ihr auch gleich

uns vertreten zu sein wünschtet. Zwei andere casus belli, das Tragen eines Rockes, den die Gnade des Fürsten verleihet, die Theilnahme an Stiftungen, die erweislich unsere, und nicht eure Vorältern gegründet, sie scheinen vom Zaune gebrochen. Somit bliebe einzig und allein der vierte Streitpunkt, die passive Wahlfähigkeit zur Landrathswürde ein einigermaaßen anhörbares Gravamen von eurer Seite, so wie zugleich ein wirkliches Prärogativ von Seite des Adels. Sollte denn aber, ganz abgesehen vom Recht, nach dem Gesetze der Billigkeit den Söhnen derer, die die Verfassung erworben, nicht diese Auszeichnung, oder wenn man es doch einmal so nennen will, „dies Vorrecht“ zu gönnen sein? Man gönnt es ihnen nicht; und ruft ihr daher: „ihr gleicht nicht jenem Adel,“ so sage ich euch in den Bart: „ihr gleicht nicht jenem hochherzigen Volke Albions, welches in dankbarer Anerkennung, daß es im Mitgenuß der vom Adel ihm erkämpften Privilegien lebt, seine Blicke nicht neidisch und scheelsüchtig, sondern mit Stolz und Genugthuung zu ihm emporhebt.“ Oder glaubt ihr etwa, jene stolze und thatkräftige Nation würde ein ihr lästiges Joch Jahrhunderte hindurch also geduldig hingeschleppt haben? Unsere Zustände gleichen in dieser Beziehung denen Englands auf ein Haar. Mit Fug und Recht, und ohne bitter sein zu wollen, kann ich euch die Frage hinwerfen: „wo wart denn ihr, als unsere Väter das Palladium der Freiheit erstritten? Durch welche überschwengliche Tugenden oder eminente Verdienste seid ihr zu der Stellung gelangt, in der wir euch bereits neben uns anerkannt?“

Es war einzig und allein die Macht des Geldes, die euch dahin geführt.

Nach der Wichtigkeit zu urtheilen, die ihr dieser jammervollsten aller sublunarischen Suprematieen beimeßt, indem ihr zugleich alle diejenigen höheren und edleren Requisite, die der Adel als conditio sine qua non für eine Aristokratie in seinem Sinne verlangt, verläugnet und verachtet, möchte man fast des Glaubens werden, daß an die Stelle einer Aristokratie von Geburt und Herkommen, welche man fortan nicht gelten lassen will, eine Aristokratie des Geldes gesetzt werden solle. Fürwahr ein trefflicher Tausch, der dabei statthabenden Inconsequenzen gar nicht einmal zu gedenken! Denn wenn alle die Nachtheile, die von den Gegnern der ersteren derselben zur Last gelegt werden, als da sind: daß sie erblich ist, und jedes andere, jedes wahre Verdienst überflüssig macht, in der Wahrheit begründet sein sollten, so hat letztere mit ihr nicht allein alle diese Nachtheile gemein, sondern sie hat auch noch den vor ihr voraus, daß sie nicht durch wahre Verdienste erlangt und erworben wird.

Wie der Dr. Schnelle auf Buchholz sich vernehmen läßt (man sehe dessen Betrachtungen über die in der Mecklenburgischen Ritterschaft obwaltenden Streitigkeiten pag. 48 und 49), so bedingt ein jegliches Vorrecht eine Vorpflicht. Die Geistesprodukte des Dr. Schnelle sind meines Wissens niemals eines besonderen Commentares gewürdigt worden, weil man von der gewiß richtigen Ansicht ausging, daß es dessen für die Besseren und Verständigeren nicht bedürfe, indem diese wohl wissen würden, derlei Waare nach ihrem wirklichen Werthe zu tariren; daß es aber in Betreff der Einfältigen und Uebelgesinnten ziemlich gleichgültig sei, was für sie geschrieben werde. Auch mir fällt es nicht ein, jene Produkte commentiren zu

wollen, und nehme ich nur insofern auf dieselben Bezug, als grade die angezogene Stelle aus dem Werke des Dr. Schnelle denselben mit seinen eigenen Worten schlägt. „Vorrechte bedingen Vorpflichten" heißt es. Die Pflicht eines Adels, der seine Stellung zu würdigen weiß, besteht, wie wir gesehen, bei Verfassungen wie die unsrige, allen Angriffen, die das zum Wohle Aller so nothwendige Gleichgewicht im Staate gefährden könnten, sei es von Seiten der Krone, sei es von Seiten der Demokratie, energisch die Spitze zu bieten. Die Vorältern unseres heutigen Adels hatten gegen die Eingriffe der Krone zu kämpfen; sie wiesen diese Eingriffe entschieden zurück, und genügten somit ihrer Pflicht oder ihrer Vorpflicht. Sie erwarben sich damit zugleich den Dank aller Derer, die jetzt im Genusse der von ihnen erkämpften Freiheiten sitzen. Nichtsdestoweniger entwickelt der Dr. Schnelle in seinen Schriften (pag. 24 dessen Betrachtungen ꝛc.) Sympathieen für die Herausforderer des damaligen Adels, gleich wie er ganz behaglich im Genusse einer Art Fideicommiß oder doch einer Substitution sich befindet, und dessenungeachtet sich jederzeit als einen der heftigsten Gegner neuer Fideicommißstiftungen zu erkennen giebt.

Jene Vorältern gingen dahin, nach ihnen die Söhne, und wir, die Enkel und Urenkel, ohnedies die nächsten und rechtmäßigsten Erben des von ihnen Errungenen, nehmen ihre Stelle ein. Wie sie gegen die Angriffe der Krone zu kämpfen gehabt, haben wir einen Angriff von der entgegengesetzten Seite zu bestehen. Unsere Pflicht ist es, wenn wir anders unsere Stellung nicht gänzlich verkennen und mißachten, den Angriffen von dieser Seite mit allen uns rechtlich zu Gebote stehenden erdenklichen Mitteln, mit allen Kräften, mit der innersten Faser unseres Seins zu

begegnen. Erst dann, wenn wir dieser Pflicht nicht genügt, kann uns der Vorwurf treffen, daß wir ein Vorrecht uns anzueignen begehrt hätten, wo nicht die Erfüllung der Vorpflicht voraufgegangen.

Das so eben Gesagte veranlaßt mich noch zu einigen Worten der Erklärung über die demokratischen Bestrebungen unserer Gegner, weil ohne diese Erklärung mich leicht der Vorwurf des Widerspruches treffen könnte, indem ich an einigen Stellen die Meinung ausgesprochen, daß man von Seiten unserer Gegner keine Umgestaltung unserer Verfassung im demokratischen Sinne beabsichtige. Ich bin keineswegs der Ansicht, daß die Bestrebungen derselben in diesem Augenblick rein demokratischer Natur sind; im Gegentheil, es mag jenen nichts ferner liegen, wie eine reine Demokratie. Allein man unterläßt von ihrer Seite zur Erreichung der eigenen Zwecke nichts, dem vaterländischen Publikum glauben zu machen, daß jene Bestrebungen wirklich demokratischer Natur sind, und bedenkt dabei nicht, daß, wenn dieser Glaube endlich Eingang findet, man hiemit thörichter Weise ein Ungewitter heraufbeschwört, welches, da es an Mitteln fehlen wird, dasselbe gefahrlos vorüberzuleiten, in seinem unaufhaltsamen Daherbrausen eben so gut die Beschwörer, wie diejenigen, gegen welche es heraufbeschworen wurde, in den Strudel der Vernichtung ziehen kann.

Wir haben aus dem oben angeführten Beispiele Englands gesehen, wie es vornehmlich 3 Elemente sind, welche die gute Freiheit im Staate begründen; diese sind: das monarchische (der erbliche Thron), das aristokratische (Erbadel als Gutsbesitzer) und das demokratische (die Städte). Der erbliche Thron ist da, die Städte sind da, wiewohl ich nicht in Abrede nehmen will, daß hinsichtlich ihrer Vertretung so manches anders sein könnte, wie

es ist,*) nur der Adel, nachdem die Lehren der Erfahrung bewiesen, daß ohne grundherrlichen Adel keine gute Freiheit erlangt werden kann, soll nicht da sein! Weshalb sollte nicht auch für

*) Ich gehöre eben nicht zu den Optimisten, die da glauben, alles Bestehende, eben weil es besteht, sei gut, auch könne es nirgend wo etwas Besseres geben, wie bei uns; ich bin eben so wenig einer von denen, die durch die Leidenschaft sich hinreißen lassen, gegen ihre bessere Ueberzeugung ein veraltetes Herkommen in Schutz zu nehmen, und wäre es selbst auf die Gefahr der Schmälerung meiner eigenen Interessen. Die Städte sind der Fahne der Parthei, der ich angehöre, abtrünnig geworden, und haben sich auf die Seite meiner Gegner geschlagen. Wenn sie es vergessen wollen, daß ihre Väter immer zu den unsrigen gestanden, und daß dieselben sich wohl dabei befunden, ich will deshalb weder mit ihnen hadern, noch mit ihnen rechten; sie vermeinen das Gewünschte auf diesem Wege zu erreichen. Wie sehr ihnen aber auch die Erfüllung ihrer Wünsche zu gönnen ist, so bin ich doch der Ansicht, daß sie noch niemals in einem größeren Irrthume sich befanden. Oder sollten die Städte wirklich so sehr mit Blindheit geschlagen sein, daß sie nicht merkten, wie ihre Bundesgenossen nur deshalb den Umsturz des Bestehenden beabsichtigen, um auf den Trümmern des alten ihr eigenes Regiment zu gründen? Daß, zum Ziele gelangt, wenn die Städte nun auch ihren Antheil an der Beute verlangen, man sie abfertigen wird, wie man einen ungelegenen Mahner abfertiget? Ist das Beispiel von Aufopferung, Hingebung und Selbstverläugnung, welches auf jüngstem Landtage bei Gelegenheit der Steuerfrage ihre lieben Bundesgenossen den Städten gegeben, so gänzlich an diesen verloren gegangen, um nicht einige erbauliche Betrachtungen oder Folgerungen für die Zukunft daraus abzuleiten? War dieser Zug der Dankbarkeit für geleistete Dienste nicht gut und gerne würdig, durch einige Dutzend Fest-Essen, Dank-Essen, Belobungs-Essen, oder wie man sonst jenes bekannte, durch Essen und Trinken Sichluftmachen patriotischer Gefühle der Wismarenser nennen mag, verherrlicht zu werden? Oder sollten die Städte so sehr alles politischen Tactes ermangeln, daß sie verkennen, wie das Beispiel, welches sie im größeren Maaßstabe darbieten, alsbald im

ihn gesorgt werden? Mit den Bildern eines mittelalterlichen Adels, die man von Seiten der Gegner des Adels so gerne malt, kann man heut zu Tage vernünftigerweise doch nur in der Kinder-

---

kleineren im Schooße ihrer eigenen Gemeinden, zu ihrer nicht absonderlichen Erbauung Nachahmung finden wird, wie Figura bereits gezeigt, da jeder Straßenfeger, wenn er nicht gut gelaunt ist, jetzt berechtigt zu sein glaubt, gegen seinen Magistrat Opposition machen zu können. Ein thörichter Freiheitsschwindel, ein thörichter Dünkel hat sich der Geister fast durch die ganze Welt bemächtigt, ein Schwindel und ein Dünkel, der weit über das eigene Verdienst und über die eigene Fähigkeit hinweg reicht, und der so manchen unglücklich gemacht, der bei mehr Bescheidenheit sehr glücklich hätte werden können; ein Schwindel und ein Dünkel, der eben so, wie er keine weltliche Obrigkeit mehr anerkennt, in trutzig wilder Rede selbst das Hochheilige verachtet. Von der Lichtfreundschaft zum Atheismus ist nur ein unmerklicher Schritt! Wehe uns, wenn der Atheismus seine Altäre errichtet! Hat man von Seiten der Städte alle diese Consequenzen erwogen? Kann es vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft Billigung finden, solchen und ähnlichen Eventualitäten irgend wie die Bahn zu ebnen?

Eben so wenig, wie ich die Repräsentation unserer Städte für eine genügende erkenne, eben so wenig bin ich der Meinung, daß unsere Landesvertretung im Allgemeinen eine vollkommene ist. Wo bleibt bei ihr, wie schon erwähnt, eine Vertretung des Bauernstandes, wo eine Vertretung der Eximirten des Vaterlandes? Wer verficht das Interesse von diesen Allen? Werden sie nicht lediglich von solchen bevormundet, die oftmals kein anderes Verdienst vor ihnen voraus haben, als jenes eine, daß es ihnen gelang, ein Stück Ackers von einer gewissen Quadratruthenzahl ihr Eigenthum zu nennen? Als ob die für die Landesvertretung bedingte Intelligenz unzertrennlich an der Ackerscholle hafte, oder als ob Kenntnisse oder Bildung sich für das elende Metall erhandeln lassen.

Ich weiß sehr wohl, daß man von gewisser Seite nicht verfehlen wird, mich wegen des Ebengesagten des Widerspruches zu zeihen, indem man darauf mit einigem Hohne entgegnet: „Die Ackerschollen der Pairie des Adels sollen also auf diese

stube noch zu reüssiren hoffen. Gleichwohl ist es gewiß, daß derartige Bilder noch immer in den Köpfen Vieler ihr Wesen treiben, nachdem freilich die Philanthropen der französischen Re-

---

Weise, da Stabilität oder Permanenz zu ihrer Grundbedingung gemacht wird, das Privilegium, daß die für die Landesvertretung bedingte Befähigung untrennbar an ihnen hafte, allein vor den Ackerschollen anderer Leute voraus haben?" Dieser Einwand wird aber leicht zu entkräften sein, wenn man in Erwägung zieht, daß in jenen Kreisen ein gewisser Grad von höherer Bildung als erstes Postulat gestellt und als ein unumgängliches Requisit verlangt wird, und daß ohne diesen Bildungsgrad selbst die durch ihre Geburt jenen Kreisen Angehörenden sich keine Geltung in ihnen verschaffen können. Als Beleg für die Wahrheit des Gesagten diene die Thatsache, daß, so lange die Aristokratie am Ruder gewesen, sich deren Intelligenz bei Berathung der Landesinteressen so ziemlich immer als ausreichend bewiesen, wogegen gleich auf dem ersten Landtage, auf welchem die neue aera begonnen, der ominöse Fall eintrat, daß ein Committeebericht von einer Committee bürgerlicher Gutsbesitzer wegen dessen völliger Unbrauchbarkeit bei Seite gelegt werden mußte. Freilich erschienen aber auch auf diese Weise die Besorgnisse des Dr. Schnelle wegen Aenderung unserer Verfassung recht sehr gerechtfertiget, da mit einiger Wahrscheinlichkeit zu präsumiren, daß die Committenten, durchdrungen von der Wahrheit, der Landtag sei zum Berathen und nicht zum Stimmen, denselben nur mit Männern beschicken werden, von deren Tüchtigkeit und Gediegenheit sie sich durchaus überzeugt halten; daß daher eine große, ja eine recht große Zahl der zur Zeit die Landtagsräume Füllenden Gefahr läuft, für immer aus diesen Räumen ausgeschlossen zu werden, und daß endlich, um ganz aufrichtig zu sein, somit jede Aussicht für gedachten Herren schwindet, sich eines glorreichen Tages von seinen jetzigen Getreuen auf den Schild, ich meine den Schild zur Landrathswürde, erhoben zu sehen.

Ich würde einer Umgestaltung unserer Verfassung mich schwerlich entgegenstellen, vorausgesetzt, daß sie ausführbar wäre, und daß sie unter vernünftigen Modalitäten stattfände, wobei ich jedoch immer als conditio sine qua non eine kräftige, eine

volution und Rousseau's Contrat social ihr Möglichstes gethan, die Begriffe zu verwirren.

Es ist sicherlich eine bemerkenswerthe Richtung der öffent-

---

erbliche Pairie des mit Grundbesitz begüterten Adels an der Spitze gestellt zu sehen verlange. Ich sage ausdrücklich: „einer erblichen Pairie des mit Grundbesitz begüterten Adels," und ich gedenke diesen Ausspruch zu rechtfertigen. Eine Volksrepräsentation ohne irgend eine Pairie ist überhaupt ein Ding, vergleichbar einem Körper ohne Haupt. Von dieser Wahrheit hat man sich je mehr und mehr aller Orten überzeugt, und sogar in dem gleichheitstrunkenen Frankreich hat man dieselbe bei Errichtung seiner Constitution anerkannt. Wenn nun schon es nicht anders möglich war, daß bei den zu jener Zeit dort vorwaltenden Ideen ein diesen Ideen entsprechendes Produkt in der Gestalt einer wählbaren Pairie zum Vorschein kam; eine Pairie wurde nichtsdestoweniger für nothwendig erachtet. Aber man hätte füglich die Verfassung ganz ohne Pairie herstellen können, so wenig entsprach die neu creirte wählbare Pairie den an sie gemachten Anforderungen und lieferte somit den schlagenden Beweis, daß jede andere, wie eine erbliche Pairie der mit Grundbesitz begüterten Aristokratie um nichts besser sei, wie gar keine. Ich glaube zur Vertheidigung meiner Ansicht nichts besseres thun zu können, als einen Zeitungsartikel von ziemlich neuem Datum, in welchem jene wählbare Pairie Frankreichs durchaus treffend geschildert wird, hiemit wiederzugeben; er lautet: „Ein nothwendiges lebendiges Organ der Gesetzgebungsmaschine hat die Französische Pairie vollständig aufgehört zu sein. Es fehlt der Pairskammer nicht an tüchtigen Charakteren, nicht an kenntnißreichen Männern, noch an talentvollen Rednern — es fehlt ihr dagegen an dem Wesentlichsten — an einer Basis, an Zuständen, die sie vertritt, an Interessen, deren specifische Repräsentantin sie wäre .... und solche Zustände existiren hier nicht. Diese Prognose konnte man dem ganzen Institute bereits vor 30 Jahren stellen; allein die damalige Staatskünstelei, deren Pathen Rousseau und Abbé Sieyes sind, hielt alles für construirbar, und diesen lehrte die Erfahrung, daß die höchste Kunst Alles verstand, nur nicht einem Körper eine Seele einzuhauchen." Und doch ist es gerade das jämmer-

lichen Meinung, oder wenigstens dessen, was man so zu nennen pflegt, daß von den Regierungen verlangt wird, sie sollen ein neues Staatsgebäude errichten, worin Alle bequem Platz haben,

---

liche Machwerk einer solchen Institution, welches Dr. Schnelle, vorausgesetzt, daß unsere jetzige, ihm zur Zeit noch äußerst convenable Verfassung einmal geändert werden sollte, um nur nicht dem Adel als Geburtsstand eine besondere Repräsentation zuzugestehen (Worte von pag. 12 des offenen Schreibens), kein Bedenken trägt, mit den Worten in Vorschlag zu bringen: „Eine Vertretung nach Berufsständen, welche der Aristokratie der Einsicht und Gesinnung auch politische Bedeutung neben derjenigen gäbe, die sie sich selbst erwirbt — dies würde schon etwas viel Besseres sein."

Bis dato scheint mir jedoch eine Umgestaltung unseres gegenwärtigen Repräsentativsystems aus zwei gewichtigen Gründen noch mit mächtigen Schwierigkeiten verknüpft, wenn ich mich nehmlich in meiner Voraussetzung nicht irren sollte, daß man von vielen Seiten an die Stelle der jetzigen eine Wahlrepräsentation gesetzt zu sehen begehrt. Der eine der Gründe liegt in der Eigenthümlichkeit unserer Verhältnisse. Diese Eigenthümlichkeit macht die Feststellung des Wahlmodus, richtiger gesagt, die Art und Weise, wie das Wahlrecht zu ertheilen, jene Klippe, an der die meisten Constitutionen scheitern, zu einem solchen Problem, daß über die Lösung desselben hinwegzukommen, ich umsonst mich bemühe. Aber auch dann, wenn man diese Schwierigkeit überwände, giebt es noch einen zweiten bei weitem gewichtigeren Grund, warum eine Constitution im modernen Sinne noch für Mecklenburg nicht zeitgemäß erscheint. Er liegt in dem Zustande intellectueller Bildung, in welchem dasselbe dermalen sich noch befindet. Ich glaube mich keiner Beleidigung gegen meine Landsleute schuldig zu machen, wenn ich einstweilen einem großen Theile derselben die geistige Reife für ein solches Unternehmen noch abspreche. Wie wenige Völker, vielleicht außer dem Englischen kein einziges, besitzen diese Reife. Die Tagesgeschichte lehrt dies zur Genüge. Diejenigen, denen gegeben wurde, verlangen auch sofort Alles, unbekümmert darum, ob ihr Verlangen mit dem Wohle des Ganzen auch verträglich sei. Die an der Wahrheit dieses Ausspruches Zweifelnden sind mit

und anderseits man ihnen das Material dazu verweigert. Entweder will man die Freiheit nicht, oder man weiß nicht, was Freiheit ist. Fehlt eines der vorerwähnten Elemente, so kann

---

einigem Rechte auf die jüngsten Vorgänge in einem Nachbarstaate zu verweisen. Man bedünkt sich plötzlich von den Regierten die Regierer geworden zu sein; man hat keine Ahnung davon, daß wie die Bildung und der Charakter eines Volkes, so auch seine Gesetze, seine Regierung und Verwaltung beschaffen sein müssen. Beide sind unzertrennlich, und müssen stets in ihren wechselseitigen Beziehungen aufgefaßt werden. Die Menschen und die Dinge müssen so gewürdigt werden, wie sie sind, und was dem Einen zu thun obliegt, das muß er nicht von dem Anderen fordern. Wenn jeder so handelt, wie er in seiner Stellung muß, wenn jeder Staatsbürger, mag er seinen Platz oben oder unten haben, seine Pflichten gegen das Ganze und die Staatsgesellschaft erfüllt, so giebt das allein eine gesunde und kräftige Entwickelung des öffentlichen Lebens, denn auf keine andere Weise gleichen sich die Gegensätze und Mängel mit einander aus. „Die Regierten dünken sich plötzlich Regierer geworden zu sein," sagte ich. Welch ein Heer von Schattenseiten und Uebelständen sind die unausbleibliche Folge solcher Ansichten. Der Raum gestattet mir indessen vorzugsweise nur der einen hier Erwähnung zu thun; es ist diejenige, die fast ohne alle Ausnahme mehr oder minder allen diesen modernen Wahlrepräsentativsystemen anklebt, die am Ende auch unser Erbtheil werden könnte, ich meine die Corruption. Nichts geht natürlicher zu. Die Regierten, bei sothanen Ansichten von ihrer Stellung, protestiren gegen jegliche ihnen nicht gradezu convenirende Vorschläge und Maaßregeln der Regierungen. Diese ihrerseits, wollen sie nicht zu vollendeten Schattenbildern heruntersinken, können nun einmal ihren Einfluß nicht aufgeben, und suchen denselben daher um jeden Preis, und wäre es selbst um den Preis der Corruption, aufrecht zu erhalten. Unter der Masse von Beispielen für das Behauptete hier nur zwei der eclatantesten. Das erste bildet die bekannte Wahlgeschichte des Robert v. Mohl zu Urach in Würtemberg im vorigen Jahre. Robert v. Mohl war bemüht in die Kammer zu kommen. Die Regierung, vornehmlich Minister Schlayer suchte dies zu hintertreiben.

keine gute Volksverfassung, und mithin auch keine gute Freiheit bestehen. Hören wir, wie mein Gewährsmann sich weiter über diesen Punkt vernehmen läßt: „Nur wo eine gute Volksverfassung

---

Auf seine Veranlassung erklärte das ganze Amt Metzingen von 129 Stimmen, nicht mitzustimmen, ja es legte sogar feierlich Protest gegen die Wahl des v. Mohl ein. Das zweite Beispiel bezieht sich auf die Hessen-Darmstädtischen Zustände vom Jahre 1833. In jenem Ländchen existirte von Beginn der Constitution (ich meine 1820) eine sehr kräftige und energische Opposition, die der Regierung vielfach zu schaffen machte. Im Jahre 1833 gelang es endlich der Regierung, dieselbe durch allerlei Manipulationen unschädlich zu machen, und zwar in dem Maaße, daß sie bis auf den heutigen Tag nur äußerst wenig mehr von sich reden gemacht. — Gleich wie nun auf diese Weise der Immoralität Thor und Riegel geöffnet wird, eben so sehen wir den Kampf dieser in ihren Interessen sich ewig feindselig entgegenstehenden Elemente fort und fort aufs neue sich gebähren. Es hat aber dieses immerdar sich wiederholende Schauspiel etwas dermaaßen Anekelndes, daß man es kaum für möglich erachtet, wie solche Zustände noch begehrungswerth gefunden werden können, wenn man nicht wüßte, wer die Begehrer sind.

Nächst jener Fraction, die gegen Alles und Jedes, was die Regierungen in Vorschlag bringen, ex officio protestiren zu müssen glaubt, taucht indessen im Gefolge der modernen Constitutionen noch eine andere, in ihren Tendenzen bei weitem gefährlichere auf. Es ist diejenige, die da meint, wenn sie den Umsturz des Bestehenden predigen hört, die Freiheit, die man als Lockspeise ihr vorhält, bestehe in dem Losgebundensein von Zucht und Ordnung, die Gleichheit in einer Gleichstellung des materiellen Besitzes; mit einem Worte, es sind dies die Jünger des Communismus, jener Ausgeburt höllischen Wahnsinns, die damit anfängt, das Eigenthum zu verneinen, um einen Vorwand zu haben, sich selbst an die Stelle des Eigenthümers zu setzen, und die nicht einsieht, oder nicht einsehen will, daß man eben dadurch Jedem, der bei der allgemeinen Plünderung noch nichts bekam, das Recht giebt, dem glücklichen Räuber das erlangte Stück wieder abzujagen. „Wehe uns, konnte ich mit vollem Rechte rufen, wenn der Atheismus seine Altäre errichtet!“

ist, kann eine gute Freiheit sein, weil die Volksverfassung allein die Elemente dazu liefert. Ohne Stände, ohne Corporationen ist keine Freiheit möglich. In Staaten, wo keine Stände sind, werden die Einrichtungen ein demokratisches Gepräge tragen, wodurch den Bedürfnissen des erblichen Thrones, der Quelle aller Freiheit, nicht entsprochen werden kann.

Man blicke nur auf einen großen bekannten Staat, der

Aber dreifach wehe, wenn Atheismus und Communismus sich die Hände reichen! Als nahe Anverwandte gehen beide in der Regel selbander. — Wenn auch schon hie und da im Mittelalter das Mißverstehen der Begriffe von Freiheit und Gleichheit nicht unerhebliche Extravaganzen gegen die bestehende Ordnung veranlaßte, so waren solche Bewegungen doch immer nur vorübergehend. Aber eine so erschreckende Ueberhandnahme communistischer Ideen, wie sie sich offenbaren, seitdem die modernen Repräsentativsysteme ihr Wesen treiben, hat noch zu keinen Zeiten stattgefunden. Selbst in Frankreich, demjenigen Lande, wo man einen beinahe sechzigjährigen ununterbrochenen Kampf gekämpft, wo Ströme von Blut vergossen wurden, selbst in diesem Lande ist man noch nicht einmal zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, daß die Gleichheit ewig nur formell, nie aber materiell realisirt werden könne, denn grade hier erhebt der Communismus jetzt von neuem mit doppelter Frechheit sein Haupt. Ueberhaupt giebt es kein Land, welches, eben so wie man England als vollendetes Muster eines constitutionellen Staates betrachten kann, man mit größerer Berechtigung als ein warnendes Beispiel für alle unüberlegt Constitutionssüchtige aufstellen könnte. Sollte man wirklich hie oder da noch in dem Köhlerglauben befangen sein, daß man die französische Nation in den Kammern vertreten wähnt, so wird man doch aber gewiß nicht in Abrede stellen können, daß Louis Philippe es verstanden hat, diese so viel Lärm machende Constitution zu einer solchen Carrikatur umzugestalten, daß im Grunde genommen in Frankreich durchaus nichts geschieht, was dieser König nicht will, und daß derselbe daher mit mehr Willkühr regiert, wie irgend ein absoluter Souverain in Europa.

durch seine Revolutionen seine Stände einbüßte, und sich genöthigt sah, Bevölkerung, Arealgröße und eine mäßige Abgaben-Quote als Grundlage zu seinen Einrichtungen anzunehmen. In diesem Staate fällt schon nach einigen Decennien die Volksvertretung, und folglich die Gesetzgebung, in die unteren Klassen der Nation. Krämer, Lichtzieher, Strumpfwirker ꝛc. sind schon heute, in Folge dieses Principes, Gesetzgeber, und theilen mit dem Fürsten die Initiative, d. h. die Souverainetät.

Wer Abgaben zahlt, hat ein Recht zu wissen, wo sie bleiben, ruft man! Soll denn aber die Gesetzgebung dahin gehen, wo billiger Weise keine Rechtskenntnisse und keine Ansichten über Gesetze erwartet werden dürfen? Ist das Zweck von Constitutionen?

Man lasse sich durch diesen Unsinn nicht blenden. Er ist die schlimme Seite des Liberalismus. Der Unsinn treibt eine Zeitlang sein Wesen, bis neue Revolutionen einen neuen Zustand hervorbringen. Aufgelös'te Staaten suchen zuletzt in der Despotie Ruhe und Ordnung.

Der Auflösung aber ist nur dadurch eine Grenze zu stellen, daß man die einzelnen Stände des Volkes fest constituirt, denn wo nichts constituirt ist, erfolgt die Auflösung als nothwendige Consequenz.

Nachschrift.

Während vorstehende Zeilen zum Druck befördert waren, wurde die Welt um eine Broschüre bereichert, unter dem Titel: „der Mecklenburgische Knoten."

Ich habe, durch Gründe bewogen (um mit Hamlet zu sprechen), „ein Gelüst, ein Wort mit diesem Geist zu reden."

Erschrick indessen nicht, gütiger und geneigter Leser, ob dieser weitaussehenden Einleitung! Keine weitläuftige Kritik

des weltbeglückenden Werkes soll dich ermüden! Wenn es überall schon ein unerquickliches Geschäft ist, sich mit Knoten zu bemengen, ich dir aber die aufrichtigste Versicherung geben kann, daß ich eine angeborne Antipathie gegen Alles besitze, was Knoten ist, so hast du nicht zu befürchten, daß ich deine Geduld, die ich ohnedem schon besorge auf die Probe gestellt zu haben, noch länger ungebührlich mißbrauchen werde.

Auf Seite 30 des Knotens findet sich eine Phrase, die mit einer in meiner kleinen Schrift enthaltenen fast wörtlich übereinstimmt; es ist diejenige, wo ich von einem zwischen Herren und Dienenden obwaltenden patriarchalischen Verhältniß, und einem zwei- bis dreimaligen jährlichen Besitzwechsel spreche. Du wirst es gewiß natürlich finden, daß ich nicht um Alles in der Welt in dem Verdacht stehen mag, irgend eine Idee von dem Knoten entlehnt zu haben, und deshalb rechne ich auf deine Verzeihung, o Leser, wenn ich hiemit gegen einen solchen Verdacht mich verwahre.

Dabei kann ich dir nicht vorenthalten, daß mein Manuscript, und zwar sehr gegen mein Wissen und gegen meinen Willen, eine Zeitlang der Oeffentlichkeit preisgegeben gewesen ist; daß der Verfasser des Knotens nach seinem eigenen Geständniß seine gedankenvollen Werke früher in Leipzig verlegte, jetzt aber in aller Eile bei Kaibel in Waren; und daß er endlich am Schlusse seines Werkes sich ob dieser Eile entschuldigt, nachdem uns auf Seite 11 gesagt wird, schon am 1. December 1846 sei der gesegnete Tag gewesen, an welchem seinem geistvollen opus zum ersten Male die Sonne geleuchtet. Wenn der Verfasser nicht vielleicht der Ansicht gelebt, einen Verrath an der Menschheit zu begehen, indem er das kostbare Werk, Zwecks einer gründlichen Revision, derselben einige Wochen länger vorent-

halten hätte, so lassen sich Motive, die nicht Veranlassung zu Betrachtungen geben, für seine Eile nicht ergründen.

Nichts also hier über die Tendenz des Werkes, dieses schwache Echo des Gerresheimschen Vorschlages, der eine eben so geistreiche als witzige Kritik in № 18 und 20 des politisch-praktischen Wochenblattes bereits gefunden. „Des Pudels Kern," oder zu deutsch gesagt: „der langen Rede kurzer Sinn" bei dieser beabsichtigten lex agraria ist am Ende doch weiter nichts, als ein verkappter Angriff, ein Anathema gegen die Fideicommisse, hier der massenhafte Grundbesitz betitelt; nichts weiter, wie ein Haschen nach Popularität, deren der Verfasser vielleicht recht sehr bedürftig sein mag. Nichts weiter ferner über Form und stylistische Anordnung des Werkes. Der Verfasser, dem gründliches Studium von Thomas Morus' berühmtem Werke: „Utopia" nicht abzusprechen ist, hat es sich angelegen sein lassen, dem Publikum das Resultat seiner Studien in einem des Gegenstandes würdigen Gewande vorzuführen. Abnorme, ich will nicht sagen barocke Wortbildung, Construktionen, die einem das Haar zu Berge treiben, fade Witze und wirkliche Trivialitäten machen die Lectüre dieses opus zu einer wahrhaften Marter. Wer, frage ich, hat in seinem Leben schon von einem Worte wie auf pag. 22 gehört: „circumfluenzrerumagens?" Endlich aber würde ein Schriftsteller von nur einiger Beobachtungsgabe die allgemeine Meinung, so wie die Zeitverhältnisse, in denen er schreibt, berücksichtigt und erwogen haben. Bei Beobachtung dieser Regel hätte sich dem unsrigen bald gezeigt, welch ein Prognosticon gegenwärtig sich seinem Vorschlage stellen lasse. Zu einer Zeit, wo die Mehrzahl noch entschieden dem entgegengesetzten Principe huldigt, konnte derselbe unmöglich reüssiren. Als Beleg für das Gesagte mögen

hier nur folgende zwei Thatsachen gelten. Auf den Kirchenäckern der einen zur Stadt Röbel gehörenden sehr reichen Kirche, einer Ackerfläche von erheblicher Ausdehnung und ausgezeichneter Qualität, die bis dahin mit Waldung bestanden gewesen, wurde vor einigen Jahren eine Meierei angelegt, obgleich die dortige Bürgerschaft flehentlichst gebeten, man möge ihr diese Ackerfläche in kleineren Parcellen pachtweise überlassen. — Die Stadt Waren, schon im Besitze von 4 nahmhaften Meiereien, hat vor einigen Jahren gleichfalls auf einem Theil ihrer Kämmerei-Aecker noch zwei neue von bedeutendem Umfange gegründet, so wie zwei der bereits vorhandenen noch vergrößert, und zwar gleichfalls entschieden gegen den Willen der Bürgerschaft, die hinreichenden gesunden Menschenverstand besitzt, um einzusehen, die Mission der kleinen Städte sei längst erfüllt, und der Ackerbau ihr einziger und letzter Rettungsanker. Die Schaaren des Proletariats mehren sich von Tage zu Tage in den Mauern der Städte, und auch die beiden hier genannten haben durchaus keinen Mangel daran, und namentlich ist die Stadt Waren eine von den Städten gewesen, die von der von der Ritterschaft bewilligten Kornunterstützung zum ermäßigten Preise zu allererst Gebrauch gemacht hat; indessen was thut das? Wozu gäbe es denn eigentlich eine Ritterschaft, wenn sie nicht zum Bezahlen gut wäre?

Der Verfasser will unerkannt bleiben. Bin ich auch schon entschieden dagegen, daß ein Schriftsteller seine Vaterschaft verläugne, so kann ich doch nicht umhin, in vorliegendem Falle dem Verfahren des Verfassers vollkommen beizupflichten, und ihm den Ruhm eines sehr richtigen Tactes zu vindiciren, denn dieser Gedanke ist unbestritten der beste bei dem ganzen Werke.

Trügen jedoch nicht alle Indizien, so hat die Welt das kostbare Produkt der achtungswerthen Consequenz und der geistreichen Feder des Mannes zu verdanken, der in einer seiner früheren Schriften gegen Fideicommisse die mir völlig unbegreifliche Kühnheit besaß, den Schatten des Stifters von seinem eigenen Fideicommisse mit den Worten von König Midas' Bartscheerer: „Todter, wach' auf! Todter, wach' auf!“ wieder auf die Oberwelt citiren zu wollen. Es gehört sicherlich kein geringer Grad von Kühnheit und Selbstbewußtsein zu einem derartigen Beginnen, denn man hat Beispiele, daß solche Citationen von wirklichem Erfolg begleitet waren, und wer bürgt dafür, daß die Dahingeschiedenen stets in vollkommenem Einverständniß mit dem Thun und Treiben der hier Zurückgelassenen auf dasselbe herniederblicken? Welch ein niederschmetterndes Gefühl müßte es sein, wenn ein solches Einverständniß nicht stattfände, und der Schatten eines also Beschworenen, mithin auch der Schatten des von unserem Helden beschworenen Ehrenmannes dem Grabe entstiege, sich mit zürnender Geberde dem Beschwörer gegenüberstellte, und etwa mit den klassischen Worten von Seite 4 des Knotens: „du unberufener Schreihals, sei doch ja mucksmäuschenstill,“ denn — — — — — — — —, denselben zur Ruhe verwiese? — Im Interesse des lesenden Publikums wäre zu wünschen, daß bei etwanigen ferneren schriftstellerischen Gelüsten unseres Philanthropen jener Schatten jedesmal, und zwar recht nachdrücklich, mit der eben angeführten Zurechtweisung sich einstellen möchte.

Druckfehler.

Seite 17,	Zeile 23	v. o.	lies ausgezeichneter, statt ausgezeichneten.
„ 18,	„ 20	„ „	„ holzverwüstenden, statt hochverwüstenden.
„ 21,	„ 13	„ „	(in der Note) lies Privatcredit, statt Privatverein.
„ 30,	„ 29	„ „	lies dieser, statt diesen.
„ 33,	„ 21	„ „	(in der Note) lies unter den größeren, statt unter größeren.
„ 38,	„ 16	„ „	lies diese, statt die.
„ 43,	„ 21	„ „	„ dafür, statt dahin.
„ 46,	„ 15	„ „	„ Louisd'or's, statt Louisd'or.
„ 48,	„ 10	„ „	adde hinter Maaßregeln ein Komma.
„ 48,	„ 15	„ „	lies erwiesen, statt bewiesen.
„ 49,	„ 11	„ „	„ mehrerer, statt mehrere.
„ 50,	„ 25	„ „	„ abhängen, statt abhangen.
„ 56,	„ 23	„ „	(in der Note) lies Erbrecht, statt Erbpacht.
„ 58,	„ 3	„ „	lies aller, statt allen.
„ 58,	„ 3	„ „	adde hinter lobten ein Komma.

Druckfehler.

Seite 17, Zeile 23 v. o. lies ausgezeichneter, statt ausgezeichneten.
" 18, " 29 " " " Selbstverwaltenden, statt selbstverwaltenden.
" 21, " 10 " " (in der Note) lies Privatvereins, statt Privat-verein.
" 30, " 29 " " lies dieser, statt diesen.
" 33, " 21 " " (in der Note) lies unter den größeren, statt unter größeren.
" 38, " 10 " " lies diese, statt die.
" 43, " 21 " " " dahin, statt sahin.
" 47, " 15 " " " Zeulenroda's, statt Zeulenroda.
" 48, " 10 " " nach hinter Maaßregeln ein Komma.
" 48, " 15 " " lies erwiesen, statt bewiesen.
" 49, " 11 " " " mehrerer, statt mehrere.
" 50, " 25 " " " abhängen, statt abhangen.
" 53, " 23 " " (in der Note) lies Erbrecht, statt Erbpacht.
" 58, " 3 " " lies aller, statt allen.
" 58, " 3 " " nach hinter letzten ein Komma.

Fren

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haugwitz, Alfred von

Vorschläge zu Beförderung von Fideicommiß-Stiftungen nebst einigen Bemerkungen über die Worte: Aristokratie und Verfassung Ein Beitrag zur Würdigung der zwischen adelichen und bürgerlichen Gutsbesitzern Mecklenburgs obwaltenden Streitigkeiten

Neubrandenburg 1847

J.publ.g. 323 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10559514-3